

IM FOKUS

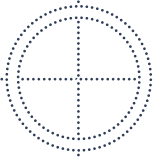
# Der Krieg ist vergessen, **die Not bleibt.**

Wie die Caritas in der Ukraine Hilfe leistet.



caritas **international**  
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS





## INHALT

### **Einleitung: Ukraine 2019: Der Konflikt. Die Wahl. Die Zukunft.**

Der ehemalige Bundestagsabgeordnete und frühere Russlandbeauftragte der Bundesregierung über Konfliktursachen, Entwicklungen und die aktuelle Situation | *Dr.h.c. Gernot Erler*

Seite 4

### **Reportage: Mitten im Konflikt – und doch vergessen**

Über das Leben in der Pufferzone | *Linda Tenbohlen*

Seite 8

### **Erfahrungsbericht: Nothilfe verknüpft mit sozialer Facharbeit**

Die Caritas Ukraine leistet einen unverzichtbaren Beitrag zur Konfliktbewältigung | *Gernot Krauß*

Seite 12

### **Praxis-Einblick: Neuanfang in Dnipro**

Hilfe von Vertriebenen für Vertriebene | *Linda Tenbohlen*

Seite 16

### **Diverging Narratives: Entfremdet?**

Der Redakteur der Ukraine-Analysen von der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen erklärt, wie unterschiedliche Erzählmuster den Ukraine-Konflikt verschärfen. | *Dr. Eduard Klein*

Seite 18

### **Interview: »Caritas ist Zivilgesellschaft«**

Andrij Waskowycz, Präsident der Caritas Ukraine, über Herausforderungen der Caritasarbeit in seinem Land

Seite 22

### **Zwei Flüchtlingsschicksale: Der Konflikt ist vergessen – das Leid der Menschen bleibt.**

Caritas hilft auf beiden Seiten. | *Andrea Edler und Linda Tenbohlen*

Seite 26

### **Interview: »Die Menschen brauchen eine Perspektive«**

Birgit Kuchta, Fachkraft von Caritas international in Kiew, über die Hilfen in den kommenden Monaten

Seite 28

### **Versöhnung: »Der Krieg ist immer bei uns!«**

Besuch im Peacebuilding-Projekt der Caritas in Kiew. | *Linda Tenbohlen*

Seite 30

### **Fachaustausch: Caritas schafft Begegnung.**

Wie deutsche und ukrainische Caritasmitarbeitende voneinander lernen | *Stefan Teplan*

Seite 32

**Herausgeber:** Deutscher Caritasverband e.V., Caritas international, Postfach 420; 79004 Freiburg, Tel.: (0761) 200-288; Fax: (0761) 200-730

**E-Mail:** [contact@caritas-international.de](mailto:contact@caritas-international.de)

**Internet:** [www.caritas-international.de](http://www.caritas-international.de)

**Konzept:** Andrea Edler

**Redaktion:** Linda Tenbohlen (verantw.), Andrea Edler

**Lektorat/ Fotoredaktion:** Christian Stock

**Titelbild:** Viktoriia Pryshutova, Lysychansk im Juli 2014

**Layout:** Sebastian Schampera, MSG | media

Finanziert durch



## VORWORT

Der Konflikt in der Ostukraine ist fast vollständig aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Doch für die Menschen dort bleibt er auch in seinem sechsten Jahr bittere Realität. Fast 13 000 Menschen wurden bisher getötet. Trotzdem wird außer bei Wahlen oder besonders eskalierenden Ereignissen, wie zuletzt dem Zusammenstoß russischer und ukrainischer Kriegsschiffe im Asowschen Meer, kaum noch darüber berichtet. Dabei ist dieser Konflikt, sagt Andrij Waskowycz, Präsident der Caritas Ukraine, die größte humanitäre Katastrophe in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg.



Warum droht dieser Krieg, obwohl er unmittelbar vor den Toren der EU stattfindet, dennoch vergessen zu werden?

Eine Erklärung dafür könnte sein, dass die Nachrichten aus der Ukraine zuweilen verwirrend sind, uns manchmal sogar widersprüchlich erscheinen. Wer diesen Konflikt verstehen will, muss die Zusammenhänge kennen, schreibt Dr. Gernot Erler in seinem einleitenden Artikel. Weshalb wir uns sehr darüber freuen, dass der langjährige Außenpolitiker und Osteuropaexperte für uns die Entwicklungen seit den 1990er Jahren bis in die Gegenwart nachzeichnet.

Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, unterstützt die Nothilfe der Caritas seit Beginn des Konflikts im Jahr 2014 – auch mit Unterstützung des Auswärtigen Amts. Sie kommt sowohl den Binnenvertriebenen in der Ukraine zugute als auch denjenigen, die vor den Kampfhandlungen über die Grenze nach Russland geflohen sind. Als humanitäre Hilfsorganisation ist unsere oberste Handlungsmaxime die Neutralität. In unserer praktischen Arbeit sind wir aber mit den gegensätzlichen Sichtweisen konfrontiert, die über die Ursachen des Konflikts bestehen. Der Osteuropawissenschaftler Dr. Eduard Klein nimmt diese Narrative in seinem Beitrag genauer in den Blick und lässt uns die Hintergründe besser verstehen.

In der Ukraine leben heute knapp 1,5 Millionen Binnenflüchtlinge. Der Konflikt hat Familien auseinandergerissen und zigtausende Kinder traumatisiert. Vor allem viele ältere Frauen leben bis heute unter schwierigsten Bedingungen in der sogenannten Pufferzone, inmitten eines Kriegsgebiets. Sie können nur mit Hilfe von außen überleben. Die mit Unterstützung des Bundesministeriums für Entwicklung und wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) eingerichteten Caritas-Zentren leisten hier einen unverzichtbaren Beitrag zur Überlebenseicherung.

Mitten in Europa herrscht ein Krieg, und fast dreieinhalb Millionen Menschen sind abhängig von humanitärer Hilfe. Aber über diese Ungeheuerlichkeit wird inzwischen viel zu wenig gesprochen. Mit dieser Publikation will Caritas international einen Beitrag dazu leisten, dass das Leid der Bevölkerung nicht vergessen wird.

Wir wünschen Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre.

Prälat Dr. Peter Neher  
Präsident des Deutschen Caritasverbandes

Dr. Oliver Müller  
Leiter Caritas international



# Ukraine 2019

## Der Konflikt. Die Wahlen. Die Zukunft.

In einem Punkt stimmen alle Beobachter der politischen Entwicklungen in den letzten fünf Jahren überein: Aus dem Ukraine Konflikt hat sich die tiefste Krise im Verhältnis von Russland zum Westen seit Ende des Kalten Krieges entwickelt. Der Konflikt mit seinen fast 13 000 Todesopfern (davon 3300 Zivilisten) und etwa 30 000 Verletzten markiert den dramatischen Höhepunkt einer Negativspirale zwischen Europa und Moskau, die bereits mit dem Ende der Sowjetunion im Jahre 1991 ihren Anfang nahm.

*Von Gernot Erler*



© Jutta Müller

*Achtung Minen: Fünf Jahre nach Ausbruch des Konflikts zählt der Osten der Ukraine zu den am stärksten verminnten Regionen der Welt.*



Während der Westen sich als konstruktiver Partner der Russischen Föderation als dem größten Nachfolgestaat der Sowjetunion sah und dabei auf das „Partnerschafts- und Kooperationsabkommen“ von 1997, auf die enge wirtschaftliche und energiepolitische Verflechtung sowie die Bemühungen um eine „Modernisierungspartnerschaft“ verweisen konnte, stellte sich ab dem Beginn der Präsidentschaft von Wladimir Putin im Jahr 2000 immer deutlicher heraus, dass sich Moskau vom Westen schlecht behandelt fühlte. Die Liste der ständig wiederholten Vorwürfe ist lang: Verweigerung der „gleichen Augenhöhe“ durch die Weltmacht USA, die völkerrechtswidrigen militärischen Interventionen im Irak und im Kosovo, die Osterweiterung von EU und NATO bis an die russischen Grenzen heran sowie die „Farbigen Revolutionen“ in Georgien, der Ukraine und Kirgistan, wo zwischen 2003 und 2005 moskaufreundliche Präsidenten durch prowestliche ausgetauscht wurden – aus Moskauer Sicht das Ergebnis von Aktivitäten der amerikanischen Dienste.

## Vorgeschichte ist wichtig, um den Konflikt zu verstehen

Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen der politischen Entwicklung, von der Wissenschaft als „Divergent Narratives“ beschrieben, lösten einen tiefgreifenden Entfremdungsprozess zwischen Russland und dem Westen aus. Ohne diese Vorgeschichte lässt sich die Entstehung des Ukrainekonflikts nicht nachvollziehen: Während man in Brüssel glaubte, in den EU-Assoziierungsverträgen, die den Ländern der „Östlichen Partnerschaft“ angeboten wurden, einen guten Ersatz gefunden zu haben für die dort gewünschten, aber unrealistischen EU-Beitrittswünsche,

unterstellte Moskau einen Versuch, sein Nachbarland Ukraine vollständig unter westlichen Einfluss zu bringen und die Tür für die EU- und NATO-Mitgliedschaft definitiv zu öffnen. Der Umsturz auf dem Kiwer Majdan war aus russischer Sicht erneut eine „Farbige Revolution“, diesmal gegen den moskaufreundlichen Präsi-

Abrüstungsbemühungen und die Aufkündigung von Rüstungskontrollverträgen reicht. Damit verbunden sind ein umfassender Vertrauensverlust und das Aufkommen der Misstrauen erzeugenden „Hybriden Kriegsführung“, die ihr Unwesen treibt, ohne dass es offizieller Kriegserklärungen bedarf.



*Eine Frau zündet im Gedenken an einen gefallenen Soldaten eine Kerze an. Insgesamt forderte der Konflikt bisher etwa 13 000 Todesopfer, ein Viertel davon waren laut den Vereinten Nationen Zivilisten.*

© Holger Vieh

denten Viktor Janukowitsch, der – natürlich erneut nicht ohne Einwirkung der US-Dienste – aus dem Amt getrieben wurde. Aus diesem moskaueindlichen Vorgehen leitete Präsident Putin die Berechtigung für seinen Gegenschlag mit der Annexion der Krim und der Unterstützung der Separatisten in der Ostukraine ab. Der nachstehende Beitrag von Eduard Klein auf S. 18 zeigt, dass die Problematik der auseinanderdriftenden Narrative und die dadurch verstärkten Entfremdungsprozesse auch die letzten fünf Jahre des Verhältnisses von Russland zur Ukraine geprägt haben.

## Spirale des Misstrauens

Der Ukrainekonflikt hat aber nicht nur regionale Wirkungen entfaltet. Im Sicherheitsbereich hat sich eine Negativspirale entwickelt, die von der Erhöhung der Rüstungsetats über die Ausweitung von Militärmanövern bis zum Stillstand bei

Es gibt zwar eine ganze Anzahl weiterer ungelöster Konflikte, wenn man beispielsweise an Afghanistan, Syrien, Libyen oder an den Sudan denkt. Aber der Ukrainekonflikt hat in entscheidender Weise das politische Klima zwischen Russland und dem Westen vergiftet und zu dieser Eskalation von Unsicherheit und Misstrauen beigetragen. In diesem Umfeld hat sich die EU sehr früh eingeschaltet und sich darauf verständigt, jede militärische Lösung des Konflikts auszuschließen und eine politische Lösung anzustreben. Das Ergebnis ist das sogenannte „Normandie-Format“, in dem Vertreter von Deutschland, Frankreich, Ukraine und Russland in unregelmäßigen Abständen aufeinandertreffen, um nach einer solchen friedlichen Lösung zu suchen. Ein Ergebnis dieses Prozesses ist das „Minsk II-Abkommen“ vom 12. Februar 2015, mit dem man sich auf einen 13-Punkte-Plan als politischen Weg aus dem Krieg mit seinen täglichen >>



© Holger Vietz

Grenzposten – im Osten der Ukraine ist faktisch eine neue Grenze entstanden.

Opfern verständigte. Inzwischen haben sich die drei Staatspräsidenten und die deutsche Bundeskanzlerin mehrfach getroffen und Minsk II erneut bestätigt – doch keiner der 13 Punkte, nicht einmal der erste zum Waffenstillstand, wurde bisher umgesetzt. Einem Überfluss an Bekanntheitsgrad steht damit ein dramatisches Umsetzungsdefizit gegenüber.

## Fehlender Konsens über Werte und Regeln

Der Ukrainekonflikt heizt auch eine sehr grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Russland und dem Westen über die Gültigkeit von Regeln, Normen und Werten an. Der Westen klagt Moskau an, die „Europäische Friedensordnung“ verletzt zu haben. Diese beruft sich auf die „Schlussakte von Helsinki“ (1975) und die „Charta von Paris für ein neues Europa“ (1990), worin zum Beispiel die Anerkennung der Souveränität der Staaten, die Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen und ein striktes Verbot von Gewaltanwendung festgeschrieben sind. Das alles wird auch von der Russischen Föderation anerkannt, im Ukrainekonflikt aber von Moskau nicht beachtet.

Die russische Seite beklagt dagegen „Doppelstandards“, womit gemeint ist, dass westliche Verstöße gegen das Völkerrecht wie im Falle der militärischen Interventionen im Kosovo und im Irak ungeahndet bleiben, während das russische Vorgehen in der Ukraine sanktioniert wird. Im Verlauf des Konflikts trat Russland immer selbstbewusster auf, formulierte – ähnlich wie China – den Anspruch auf die Rolle einer globalen Ordnungsmacht in einer neuen multipolaren Weltordnung und stellte die Gültigkeit universeller Regeln und Normen immer deutlicher infrage. An deren Stelle werden „traditionelle russische Werte“ eingefordert wie Vaterland, Familie, Orthodoxie und Patriotismus. Mit anderen Worten: Im Verlauf des Ukrainekonflikts drückt sich der Entfremdungsprozess zwischen dem Westen und Russland auch in der Auflösung eines Werte- und Regelkonsenses aus, auf den man sich trotz der mannigfachen Normverletzungen noch berufen konnte. Ein Dialog darüber, wie denn eine neue multipolare Weltordnung ohne einen Regel- und Wertekonsens funktionieren soll, ist überfällig, hat aber noch nicht einmal begonnen.

## Die Armut kontrastiert mit zur Schau gestelltem Reichtum

Die Ukraine hat seit Beginn des Konfliktes im Jahr 2014 eine schwere Zeit durchgemacht. Die Verluste durch die Annexion der Krim, durch die Separatisten im Donbas sowie durch die ununterbrochenen Kampfhandlungen im Osten des Landes wiegen schwer. Auf der anderen Seite stehen massive Unterstützungsleistungen durch die internationale Gemeinschaft. Die meisten davon sind aber konditioniert, also an konkrete Reformserwartungen gebunden. Den wichtigsten Part spielen dabei die Finanzhilfen des Internationalen Währungsfonds (IWF), die ursprünglich im Umfang von 17,5 Mrd. Dollar ausgelegt waren, von denen bis zur Beendigung des Programms im Herbst 2018 allerdings nur 8,5 Mrd. Dollar ausgezahlt wurden. Aktuell läuft erneut ein IWF-Beistandsabkommen mit einem Volumen von 3,9 Mrd. Dollar bei einer Laufzeit von 14 Monaten bis Ende 2019. Aber auch zahlreiche andere Geber bemühen sich, zur Stabilisierung des Landes beizutragen, darunter Deutschland, das im Rahmen des „Aktionsplans Ukraine“ bisher über 500 Mio. € zur Verfügung gestellt hat und 2014 einen ungebundenen Finanzkredit über weitere 500 Mio. € auf den Weg brachte, der auch 2019 noch nicht voll ausgeschöpft ist. Die EU steuerte über ihre „Makrofinanzhilfen“ Darlehen im Umfang von 3,41 Mrd. € bei, von denen bis Frühjahr 2019 2,81 Mrd. ausgezahlt wurden.

Diese internationale Unterstützung hat der Ukraine geholfen, ab 2016 wieder auf den Wachstumspfad einzuschwenken und 2018 ein Wirtschaftswachstum von über drei Prozent zu erzielen. Bei den Menschen ist dieser Fortschritt aber bisher nicht angekommen. Bei der Wirtschaftsleistung pro Kopf und Jahr liegt das Land mit 8.700 Dollar vor Moldawien auf dem vorletzten Platz in Europa. Der durch-





© Holger Vieh

Die Zerstörungen sind immens. Es wird Jahre dauern, bis die durch kriegsrische Auseinandersetzungen entstandenen Schäden wieder repariert sind.

schnittliche Monatslohn liegt aktuell etwa bei 300 €. Bis zu sechs Millionen Ukrainer sollen angesichts dieser Situation auf Arbeitssuche ins Ausland gegangen sein. Die Armut kontrastiert mit dem öffentlich zur Schau gestellten Reichtum der milliard- oder millionenschweren Oligarchen, die in der Ukraine die Politik, die Medien und die Wirtschaft kontrollieren. Es gibt keine nennenswerte Partei, die nicht von einem Oligarchen finanziert wird, und das Ausmaß der Korruption wird in der Regel als „endemisch“ bezeichnet.

## Die Menschen fordern den Wechsel

Als am 25. Mai 2014 Petro Poroschenko mit 55 Prozent im ersten Wahlgang zum neuen Präsidenten des Landes gewählt wurde, verknüpften sich damit sehr große Hoffnungen. Völlig erfolglos ist seine Amtszeit nicht geblieben: Das Bankensystem stabilisierte sich ebenso wie die Landeswährung Hrywnja, es gab Verbesserungen im Gesundheits- und Schulwesen, die Streitkräfte wurden modernisiert und mit der EU konnte eine Visafreiheit ausgehandelt werden. Aber

auch neben der Armut bleibt das gesellschaftliche System der Vor-Majdan-Zeit zu ähnlich: mit der Allmacht der Oligarchen, mit der Allgegenwärtigkeit der Korruption und mit der all das absichernden Vermachtung der Justiz. Das zu ändern war nicht nur die ständige Forderung der internationalen Gemeinschaft, sondern auch der Menschen in der Ukraine.

Nur so lässt sich das überraschende Ergebnis der Präsidentschaftswahlen vom 31. März und der Stichwahl vom 21. April 2019 verstehen: Als Abwahl des bisherigen Präsidenten Petro Poroschenko, der selbst schwerreicher Oligarch ist („Schoko-Zar“), und als Abstrafung der bisherigen Systemeliten, die als Verwalter und Nutznießer des gesellschaftlichen Stillstands wahrgenommen werden. Alle Hoffnungen richten sich jetzt auf den 41-jährigen Schauspieler und Politnovizen Wolodymyr Selensky, der die Stichwahl mit beeindruckenden 73 Prozent gewann. Er muss nun erst einmal ein neues Team zusammenstellen, ein realistisches Programm präsentieren und dafür eine Mehrheit in der Verchovna Rada organisieren. Erst dann wird man erkennen können, wohin die Reise in der Ukraine geht.

Vorerst lässt sich der Hoffnungshunger der Wählerinnen und Wähler durch neue unverbrauchte Namen und überfällige Reformprojekte problemlos stillen. Es könnte die Geburtsstunde einer neuen politischen Kultur in der Ukraine werden. Aber es haben auch diejenigen Recht, die ganz nüchtern von Selensky fordern, erst einmal sein Verhältnis zu seinem Wahlhelfer Ihor Kolomoisky zu klären, einem Oligarchen und Milliardär, der in Israel lebt, um sich laufenden Verfahren in der Ukraine zu entziehen. Selenskys Kontakte zu dem betuchten Strippenzieher waren deutlich intensiver, als er im Wahlkampf zugeben wollte. Solche Ungeklärtheiten können den vielzitierten „Zauber des Neuanfangs“ sehr rasch an seiner Ausbreitung und Nachhaltigkeit hindern. ■

➤ Dr. h. c. Gernot Erler, Staatsminister a.D., vertrat 30 Jahre lang den Wahlkreis Freiburg im Deutschen Bundestag und war von 2014 bis 2018 Russlandbeauftragter der Bundesregierung. 2018 veröffentlichte er das Buch „Weltordnung ohne den Westen? Europa zwischen Russland, China und Amerika“ (Freiburg, Verlag Herder).





# Leben in der **Pufferzone**

Mitten im Konflikt – und doch vergessen.

Das Dorf Luhanske im Bezirk Donezk liegt plötzlich an der Grenze, an der sogenannten Kontaktlinie zwischen den ukrainischen und separatistischen Truppen. Monatelang tobte hier in der Ostukraine der Krieg. Heute schwelt er noch: Jeden Tag gibt es mehr als 40 Scharmützel, häufig sterben Soldaten oder werden schwer verletzt. Die Menschen, die in der Pufferzone wohnen – dem zwanzig Kilometer breiten Korridor entlang der Kontaktlinie – haben sich daran nicht gewöhnt. Sie müssen mit dem Krieg leben, seit mehr als fünf Jahren.

Von Linda Tenbohlen



© Philipp Spalek

„Mein Mann und ich sind sehr krank“, sagt die 75-jährige Efrosenia Bulovin. „Dank der Caritas können wir überleben.“



Bürgermeisterin Malina Nileteva arbeitet in ihrem kleinen Büro, eingezwängt zwischen Schreibtisch und Drucker. 2.800 Einwohner leben noch in ihrem Dorf Luhanske. Viele sind weggezogen, vor allem die jungen und gut ausgebildeten Menschen. „Einige sind auch zurückgekehrt, weil sie weiter im Westen keine Arbeit gefunden haben“, erklärt Malina Nileteva. „Die Menschen sind verbunden mit Luhanske, aber die Lebensbedingungen sind schwierig. Es gibt keine Stabilität, keine Ruhe. Wir wissen nicht, was der nächste Tag bringt und wie wir weiterleben können. Wir leben jeden Tag unter Stress.“

Nicht nur die Kämpfe und die Unsicherheit stellen große Probleme für die Bewohner der Pufferzone dar, auch die schlechte Versorgungslage belastet sie. Die beiden Landwirtschaftsbetriebe haben ihre Produktion gedrosselt, der Lebensmitteladen ist geschlossen. Die Ärzte sind weggezogen. Im Winter ist das Hauptproblem das fehlende Heizmaterial. „Vor dem Konflikt haben die Menschen Kohle aus dem Donezbecken gekauft“, berichtet Nileteva weiter. „Doch das liegt nun auf der anderen Seite der Grenze, und es gibt keine Möglichkeit mehr, etwas zu kaufen. Wir sind auf Hilfslieferungen angewiesen.“ Um die Lebensmittelengpässe zu überbrücken, versorgen sich die Menschen aus ihren Hausgärten. Aber auch das reicht den meisten nicht, vor allem den alten, körperlich eingeschränkten Menschen.

Die Caritas Ukraine leistet mit Unterstützung von Caritas international aus Deutschland Nothilfe in der Pufferzone. Insgesamt 800 000 Menschen leben dort noch auf der von der ukrainischen Armee kontrollierten Seite. Die Bedürftigen erhalten von der Caritas Nahrungsmittelpakete oder Geld für Lebensmittel und Medikamente sowie Heizmaterial, so auch die 75-jährige Efrosenia Bulovin.

„Ich bin sehr krank. Auch mein Mann ist krank. Er ist 85 und blind“, schildert sie ihre Lage. „Dank der Caritas können wir hier überleben.“

Die Lebensmittelpakete enthalten beispielsweise Tee, Gebäck, Mehl und Fleischbrühe. „Ich gehe sehr sparsam mit den Lebensmitteln um“, erzählt Efrosina Bulovin. „Von einem Löffel Brühe kochen wir Suppe für den ganzen Tag. Denn die Preise sind gestiegen, und die Renten sind sehr niedrig. Von dem Bargeld, das ich von der Caritas erhalte, kaufe ich Medikamente, Hygieneprodukte und noch ein paar zusätzliche Lebensmittel, wenn ich irgendwohin komme, wo ich etwas kaufen kann.“

Neben dem alltäglichen Mangel ist es auch die Zerstörung der Gebäude durch die anhaltenden Kämpfe, die der Bevölkerung in der Pufferzone zu schaffen macht. „Eigentlich haben wir einen sehr guten Kindergarten und eine gute Schule“, sagt Bürgermeisterin Nileteva. „Aber die Gebäude haben viele Schäden durch den ständigen Beschuss. Und wir haben nicht die Mittel, um die Häuser zu reparieren. Nur dank einiger Hilfsorganisationen können wir sie wieder instand setzen.“

### Neben Afghanistan und Syrien die meisten Minenopfer weltweit

Langfristiges Ziel der Caritas ist es immer, die Menschen so bald wie möglich unabhängig von Hilfslieferungen zu machen und ihnen zu helfen, wieder eine eigene Existenz aufzubauen. Doch das ist wegen der mangelnden Sicherheit in der Pufferzone momentan kaum möglich. „Wir würden den Menschen gerne helfen, zum Beispiel die Landwirtschaft wieder anzukurbeln, so dass es regelmäßig Ernten gibt“, erklärt Andrij Postnikov, der Koordinator der Nothilfe der Caritas Ukraine. „Aber aufgrund der vagen >>



© MATTHIEU ALEXANDRE

Das Militär ist in der Ostukraine allgegenwärtig

Sicherheitssituation geht das momentan noch nicht, allein schon wegen der vielen Minen im Gelände.“ Die Ostukraine zählte 2017 neben Afghanistan und Syrien zu den Ländern mit den meisten Minenopfern weltweit. „Wir könnten die Menschen in der Pufferzone gegen die Minengefahr wappnen und ihnen helfen, ihre Landwirtschaft zu betreiben. Aber solange sich die Kontaktlinie immer wieder verschiebt, gibt es wenig politische Unterstützung dafür“, beklagt Andrij Postnikov.

Kälte und Nässe. Komfort gibt es nicht in dieser Gegend weitab von den größeren Städten. Wer krank ist, hat es besonders schwer.

### Die Einsamkeit trägt zur Not bei

„Vor dem Krieg konnte ich laufen und mich bewegen“, erzählt Tatjana Tchuburova. „Während eines Beschusses wollte ich in einen Schutzraum, doch es war zu spät. Eine Granate ist neben mir ex-

Medizinische und psychologische Hilfe erhalten zivile Kriegsoffer wie Tchuburova von der Caritas. Die Caritas Ukraine leistet in ihrem Nothilfeprojekt zur Sicherung der Grundbedürfnisse neben der medizinischen auch psychologische Unterstützung, weil die Menschen durch Angriffe sowie materielle und emotionale Verluste vielfachen Belastungen ausgesetzt sind. Finanziert werden die Hilfen von Caritas international aus Deutschland mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes.



Die 66-jährige Tatjana Tchuburova ist bei einem Granatbeschuss schwer verletzt worden.



Die Bewohner schützen sich mit Sandsäcken vor ihren Fenstern vor Granatsplittern und Querschlägern.



Die Menschen in Luhanske erhalten Heizmaterial für den Winter.

Viele Bewohner haben wegen der brachliegenden Landwirtschaft ihre Arbeit verloren. Die großen landwirtschaftlichen Betriebe in der Ostukraine haben nicht nur Feldarbeiter und Melker beschäftigt, sondern auch Buchhalter und Manager. Wer jung ist, zieht weg. Die Alten bleiben da. So wie die 66-jährige Tatjana Tchuburova. Ihr Sohn ist Arzt in Kramatorsk, weiter im Westen, außerhalb der Pufferzone. Er ist weggezogen, als die Stadt Debalzewe, in der er gearbeitet hat, unter Beschuss geriet. Mühsam geht Tchuburova am Stock über den kleinen Hof vor ihrem Haus. Das unverputzte Gebäude mit dem Wellblechdach bietet gerade einmal Schutz vor

plodiert und hat mich an eine Wand geschleudert. Jetzt ist mein Bein gelähmt, und ich kann nicht mehr richtig gehen. Ich bin ins Krankenhaus gebracht worden, doch alle Ärzte waren geflohen.“ Die körperliche Einschränkung ist aber nur ein Teil der Schwierigkeiten, die Tatjana Tchuburova zu tragen hat. Auch die psychische Belastung nach dem Beschuss und durch die Einsamkeit in Luhanske tragen zur Notsituation bei. „Der Familie meines Sohnes geht es auch nicht gut. Die Miete ist hoch, und er ist der einzige Verdienner. Früher hat er mich jeden Tag besucht. Jetzt kann er nur noch einmal im Monat kommen.“

„Ich kann nicht verstehen, warum sich unsere Regierung nicht für uns interessiert, aber Menschen aus anderen Ländern uns unterstützen“, empört sich Tchuburova. Ihre Rente beträgt umgerechnet 48 Euro im Monat. Nur ungefähr zehn Euro davon kann sie für Medikamente ausgeben, da sie den größten Teil für Nahrungsmittel, Strom und Wasser aufbringen muss. Medikamente sind in der Ukraine vergleichsweise sehr teuer. „Ich kann meinen Enkelinnen nicht einmal Schokolade kaufen. Und manchmal reicht das Geld auch nicht für die Medikamente.“

Die Mitarbeiter der Caritas Ukraine sehen die Lage der Menschen bei ihren regelmä-



Bigen Besuchen in der Pufferzone mit eigenen Augen. An diesem Tag kommen sie mit einem Lastwagen voller Heizbriketts, die sie an die Bedürftigen verteilen. Vor jeder Hilfslieferung in die Pufferzone müssen sie die Sicherheitslage genau abklären. Manchmal können die Helfer nicht kommen. Auch an diesem Tag sind einige Kilometer entfernt Gefechte zu hören. Später erfahren die Mitarbeiter, dass zwei Soldaten getötet und sechs verwundet worden sind. Die Gefahr bleibt bestehen, auch für die Bewohner.

Zugleich achtet die Caritas bei allen Projekten darauf, nach der Nothilfephase die Menschen wieder in die Lage zu versetzen, für sich selbst zu sorgen und ihre Ansprüche bei den Behörden einzufordern. „Wir müssen aufpassen, dass wir keine langfristigen Abhängigkeiten schaffen“, sagt Andrij Postnikov. „Wir wollen die Menschen nicht zum bloßen Konsumieren erziehen. Und wir müssen sehen, dass keine soziale Diskrepanz entsteht, weil einige Menschen humanitäre Hilfe erhalten und andere

sich die Menschen wieder eine Existenz aufbauen können, hat sie die langfristigen Perspektiven im Blick. „Denn was ist besser“, fragt Postnikov, „Menschen mit Hilfsgütern zu beliefern oder ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Lebensumstände aus eigener Kraft zu verbessern? Wir brauchen zum Beispiel eine effiziente Logistik. Die Leute müssen wieder in der Lage sein, die Lebensmittelmärkte in den Städten der Umgebung zu erreichen. Busse müssen fahren. Das würde sie in



Die 70-jährige Oleksandra Luhova lebt direkt an der Front. Ihre Tochter und ihre Enkelin sind in ihrem Garten fast erschossen worden.

„Die Nothilfe ist unabdingbar, weil die humanitäre Krise nicht einfach so verschwindet“, sagt Nothilfekoordinator Andrij Postnikov. „Momentan helfen wir noch mit Lebensmittelpaketen, Medikamenten und Artikeln für den dringenden täglichen Bedarf. Mehr und mehr erhalten die Menschen auch Bargeld, mit dem sie sich das kaufen können, was sie am dringendsten brauchen. Wir sehen die Nöte deutlich und sehen auch, wie verantwortungsvoll die Menschen mit dem Geld umgehen und für welche Zwecke sie es einsetzen.“

Solange es noch keine Ärzte und Läden gibt, brauchen die Menschen weiter die Unterstützung der Hilfsorganisationen.

nicht. Wir kümmern uns zunächst einmal um die Bedürftigsten, die Kranken, die Alten, die Menschen mit Behinderung. Aber vielen anderen hier geht es auch schlecht.“

### Lebensumstände aus eigener Kraft verbessern

Deswegen setzt die Caritas Ukraine bei der Hilfe stark auf die Beteiligung der Dorfbewohner und auf viele freiwillige Helfer. „Wir wollen die hier lebenden Menschen mit einbeziehen, wenn wir für die Zeit nach der Nothilfe planen. Auch die freiwilligen Helfer planen mit“, sagt Andrij Postnikov. Wenn die Caritas dabei hilft, dass

die Lage versetzen, Arbeit zu finden. Sie könnten auch die Produkte aus ihren Gärten auf dem Markt verkaufen.“

Doch noch ist die Not groß. Ein Ende des Konflikts ist nicht abzusehen. Bürgermeisterin Malina Naliteva möchte, dass sich etwas ändert. „Mein Vater hat im Zweiten Weltkrieg gekämpft“, sagt sie. „Damals hat sich die sowjetische Armee in vier Jahren 10000 km weit bewegt. Hier ist in den letzten vier Jahren nichts passiert. Ich danke der Caritas, dass wenigstens sie uns nicht vergessen hat.“ ■

➤ Linda Tenbohlen ist Teamleiterin Kommunikation bei Caritas international und hat im Dezember 2018 die Caritas-Projekte in der Ukraine besucht.

# Die Caritas Ukraine **verknüpft** soziale Facharbeit mit Nothilfe

## Ein unverzichtbarer Beitrag zur Konfliktbewältigung

Bis zum Ausbruch des Konflikts war die Caritas Ukraine eine eher kleine Wohltätigkeitsorganisation, die vorwiegend im Westen des Landes soziale Facharbeit leistete. Als mit Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen im März 2014 plötzlich hunderttausende Vertriebene dringend Hilfe brauchten, begann sie, ihre Präsenz im Osten des Landes auszuweiten und auch innerhalb der Konfliktzone Nothilfe zu leisten. Diese Hilfe hat inzwischen über eine halbe Million Menschen erreicht.

Von Gernot Krauß



© Philipp Spalek

Töpferkurs im Caritas-Sozialzentrum, in dem auch Hilfsgüter ausgegeben und Freizeitaktivitäten angeboten werden.



In den 1990er Jahren wurde in vielen Ländern des ehemaligen Ostblocks damit begonnen, mit westlicher Hilfe Caritas-Strukturen aufzubauen - auch in der Ukraine. Bis zum Mauerfall galt der ehemalige Ostblock in der Caritas-Landschaft als weißer Fleck auf der Landkarte. Mit dem Zerfall der Sowjetunion änderte sich das. Der Staat als Träger von Kinderheimen oder Waisenhäusern war größtenteils weggebrochen. Alles befand

sich in einer Schwebephase, und es gab vor Ort so gut wie keine privaten sozialen Organisationen, die einspringen konnten.

Allerdings wurde diese Aufbauphase in einigen Ländern schon bald durch kriegsrische Nachfolgekrisen konterkariert (auf dem Balkan durch den Zerfall Jugoslawiens sowie durch die Kriege in Tadschikistan und Georgien). Die Ukraine blieb dagegen zunächst vor kriegsrischen Konflikten verschont. Noch 2014 lehnte daher der Leiter der Caritas Ukraine die Einladung zur neu gegründeten „Caritas Kaukasus Emergency Group“ mit der Begründung ab, die Ukraine sei kein Katastrophenland.

## Plötzlich riesiger Hilfebedarf

Das änderte sich mit Ausbruch des Konflikts in der Ostukraine dramatisch. Plötzlich war durch die große Zahl Vertriebenen aus Luhansk und Donezk, wo sich von Russland unterstützte Separatisten heftige Kämpfe mit der ukrainischen Armee und den Freiwilligenbataillonen lieferten, ein riesiger Bedarf an humanitärer Hilfe entstanden. Zunächst vorwiegend im Osten, weil die meisten Vertriebenen sich in den ersten Monaten der Kämpfe direkt hinter die Frontlinie flüchteten. Aber sehr bald auch in großen Städten wie Mariupol oder der Hauptstadt Kiew.



Die Caritas fährt auch in die Pufferzone. Als Sicherheitshinweis trägt das Auto einen Aufkleber, dass keine Waffen an Bord sind.

Diese Menschen brauchten jetzt nicht vordringlich eine Sozialberatung oder Altenhilfe, sondern etwas zu essen und eine Unterkunft. Es wurde immer klarer: Wenn die Caritas sich dieser Notsituation stellen und Katastrophenhilfe leisten will, muss sie sich ganz neu aufstellen.

## Caritas bringt alle an einen Tisch

2015 saß die Caritas Ukraine zum ersten Mal beim Treffen der „Kaukasus Emergency Group“ mit am Tisch. Wir hatten diese Caritas-Gruppe ins Leben gerufen, um die benachbarten Caritas-Organisationen miteinander zu vernetzen und auf einen Katastrophenfall vorzubereiten. Es galt, viele Fragen zu klären: Wie führe ich eine Bedarfserhebung durch? Wie

organisiere ich Verteilungen? Zudem gab es große Unsicherheit bezüglich der Sicherheitslage. Die ukrainischen Caritasmitarbeitenden hatten bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Erfahrung mit vermintem Gelände. Jetzt sollten sie plötzlich innerhalb der Pufferzone Hilfe leisten. Einem Gebiet, das heute zu den am stärksten verminten Regionen der Welt zählt.

Das Treffen fand im georgischen Tiflis statt. Georgien hatte bereits 2009 die Erfahrung mit einem russischen Einmarsch gemacht. Die Atmosphäre war äußerst gespannt. Zum ersten Mal seit Ausbruch des Konflikts saßen sich Vertreter der russischen und der ukrainischen Caritas gegenüber. Ich war mit einem zusätzlichen Moderator angereist, um das Treffen zu leiten. Wir hatten keine Ahnung, ob das unter den gegebenen Umständen gelingen würde.

Zwei Tage lang rangen wir miteinander. Es gab einen Riesenstreit, bei dem zwei völlig unterschiedliche Sichtweisen über den Auslöser des Konflikts aufeinanderprallten. Aber am Ende gelang es tatsächlich, einige grundlegende methodische Pföcke für die Nothilfe in den kommenden Monaten in der Ukraine einzuschlagen. Der Erfahrungsaustausch mit der Caritas in den Nachbarländern der Ukraine konnte aufgenommen werden.

## Nothilfe für die Schwächsten

Seit über 30 Jahren bin ich in Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt im Einsatz. In dieser Zeit hat die Zahl der Hilfsorganisationen zugenommen, die ein Flüchtlingscamp aufbauen und Nahrungsmittel verteilen können. Das ist gut so, weil es uns die Möglichkeit gibt, uns auf das zu konzentrieren, was >>



Dringend benötigte Lebensmittel für Binnenflüchtlinge in Iwano-Frankiwsk.



Der Versorgungstruck der Caritas bringt Heizmaterial für die Bewohner der Pufferzone.

meiner Erfahrung nach bis heute vor allem die Caritas besonders gut kann: Die Nothilfe von Anfang an mit der Sozialarbeit zu verknüpfen.

Wer schon in der Nothilfe seinen Fokus auf benachteiligte Gruppen wie Alte und Kranke, Kinder mit stark beeinträchtigten Eltern oder Menschen mit Behinderung legen will, muss um ihre spezifischen Bedarfe wissen. Denn unter den Flüchtlingen und Vertriebenen sind immer auch diese Gruppen vertreten, bloß treten sie im Katastrophenfall nicht als Gruppe in Erscheinung. Sie kämpfen nicht in der Essensschlange um ihr Recht auf Nahrungsmittel, weil sie dazu physisch gar nicht in der Lage sind. Aber gerade sie brauchen unsere Unterstützung, weil sie zusätzliche Hürden zu überwinden haben, um die Krise zu bewältigen.

### „Social Hub“

Am deutlichsten lässt sich die Verbindung von Sozialarbeit und Nothilfe anhand der fünf Sozialzentren aufzeigen, die mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung entlang der Demarkationslinie unweit der Pufferzone entstanden sind. Im Fachjar-

gon nennen wir die Zentren „Social Hub“, einen sozialen Mittelpunkt, von wo aus zahlreiche unterschiedliche Aktivitäten initiiert und koordiniert werden.

Diese Zentren haben sowohl eine Komm- als auch eine Geh-Struktur. Das bedeutet, es kommen Menschen ins Zentrum, um hier Hilfen einzuholen. In dieser Region lebt nach wie vor der größte Teil der Vertriebenen. In den Caritas-Zentren erhalten sie Lebensmittel und Gutscheine für den Kauf von Medikamenten. Sie können hier an sozialen Angeboten, an Gesprächskreisen oder Kindernachmittagen teilnehmen. Sie werden beraten, was die Wiederbeschaffung verlorener Dokumente betrifft, oder wie sie sich registrieren können,



Die Kinderbetreuung im Caritas-Zentrum Kramatorsk verschafft Kindern eine Auszeit von ihrem stressbelasteten Alltag.

damit sie ihre Rente bekommen. Die Menschen, die diese Zentren besuchen, haben eine so schlechte Perspektive, dass der psychologische Druck enorm ist. Es gibt so viele grausame Schicksale: Der Ehemann ist vielleicht gefallen, das Kind durch eine Mine behindert oder das Haus zerstört. Um all das zu verarbeiten, braucht es geschulte Fachleute, die helfen, mit diesen Traumata fertig zu werden. Hier leistet die Caritas Ukraine mit ihrer praktischen Erfahrung aus der sozialen Arbeit einen unverzichtbaren Beitrag.

Von hier aus fahren aber auch geschulte Fachkräfte los, um die Menschen in der Pufferzone mit Nahrungsmitteln und Heizmaterial zu versorgen. Diese Arbeit unterstützt Caritas international mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amtes. In diesem 20 Kilometer breiten, entlang der Frontlinie eingerichteten Korridor leben viele alte Menschen, die keine Möglichkeit mehr haben, sich selbst zu versorgen. Die Arztpraxis hat zu, der Dorfladen ist geschlossen.

### Lobbyarbeit für Vertriebene

Wir dürfen nicht vergessen, dass in der Ukraine trotz des Konflikts derzeit ein riesiger Reformprozess läuft und das Land unter einer Wirtschaftskrise leidet. Je weiter man sich von der Kampfzone im Osten nach Westen bewegt, desto öfter hört man Stimmen, die meinen, die Betroffenen seien doch selbst schuld. Oft heißt es: Warum sind sie nicht dort geblieben und haben ihre Heimat verteidigt? Warum müssen die jetzt alle hierherkommen, wo es doch ohnehin zu wenige Wohnungen gibt?

Es ist deshalb sehr wichtig, dass die Caritas Ukraine neben ihrer praktischen Hilfe auch Lobbyarbeit für die Vertriebenen macht, und zwar sowohl bei



© Caritas Ukraine



Beratung, Ausstellungsplakat, Hilfspaket: Die...



© Jutta Müller

... Aktivitäten der Caritas Ukraine sind umfassend und vielfältig.

staatlichen Behörden als auch in der Bevölkerung selbst. Gegenüber den Behörden macht die Caritas Ukraine klar, dass die Hilfgelder aus dem Ausland zeitlich begrenzt sind, dass sie nur vorübergehend eine Lücke überbrücken und es die Aufgabe des Staates ist, für die große Zahl der Binnenvertriebenen Perspektiven zu schaffen. Mit Aktionen wie einer Fotoausstellung aus der Pufferzone, die im Westen der Ukraine gezeigt wird, versucht sie, die Bevölkerung für das Leid der Menschen im Osten zu sensibilisieren. Gerüchten, es sei dort gar nicht so schlimm, wird die abfotografierte Realität entgegen gesetzt.

## Personal verzehnfacht

Die Caritas Ukraine hat die Zahl ihrer Mitarbeitenden in den vergangenen vier Jahren auf rund tausend verzehnfacht. Das war ein enormer Kraftakt, der dem Engagement ihres Leiters und seiner Mitarbeitenden geschuldet ist. Von Deutschland aus haben wir uns bemüht, diesen Prozess mit Expertise und durch den Einsatz von Kurzzeitberaterinnen zu unterstützen. Wir haben auch eine Fachkraft nach Kiew entsendet. Aber die eigentliche Arbeit machen die Kolleginnen

und Kollegen vor Ort. Weil wir nach dem Partnerprinzip arbeiten, heißt das auch, wir sind zusammen immer nur so gut, wie es unsere Partnerschaft ist.

In unserer Zusammenarbeit war von Anfang an klar, dass wir uns als Vertreter der westlichen Caritasgemeinschaft neutral verhalten. Und dass Caritas international nicht nur die ukrainische Flüchtlingshilfe unterstützt, sondern auch Hilfsmaßnahmen für Geflüchtete auf russischem Territorium. Die Hilfen auf beiden Seiten dürfen gemäß unserer Neutralitätsprinzipien niemanden ausschließen. Sämtliche Formulare der Caritas Ukraine liegen zum Beispiel auch auf Russisch vor, damit die russischsprachige Bevölkerung eingeschlossen wird.



© Philipp Spalek

Vor allem ältere Menschen kommen zur Essensausgabe ins Caritas-Zentrum.

## Einfach zumachen geht nicht

Der Konflikt geht mittlerweile ins sechste Jahr. Ein Ende ist derzeit nicht in Sicht. Die Situation der Betroffenen ist nach wie vor verheerend. Die Gelder für Nothilfe sowie die Zahl der hier tätigen internationalen NGOs gehen aber bereits drastisch zurück.

Aber eine Caritas kann – auch hier unterscheiden wir uns von anderen Hilfsorganisationen – nicht einfach zumachen, wenn das Geld alle ist, wenn keine Spenden mehr reinkommen. Das ist nicht die Idee von Caritas. Das heißt, wir müssen jetzt gemeinsam nach Möglichkeiten suchen, wie sich ein Teil der aufgebauten Zentren langfristig etablieren kann.

Denn der Bedarf wird in den kommenden Jahren konstant hoch bleiben. Es ist sogar damit zu rechnen, dass mit der Schließung anderer NGOs der Andrang auf die lokale Caritas weiter zunimmt. Zudem wurden unter schwierigsten Bedingungen Strukturen, Personal und Wissen aufgebaut. Dieses gilt es zu erhalten und im Sinne eines nachhaltigen Strukturaufbaus langfristig abzusichern. ■

➤ Gernot Krauß ist in der Katastrophenhilfe mit Schwerpunkt Osteuropa tätig. Er ist der Begründer der „Caritas-Kaukasus-Emergency-Group“ und koordiniert die Hilfen von Caritas international in der Ukraine.



In der Suppenküche der Caritas in Dnipro bereiten Freiwillige Essen für Bedürftige vor. Sie alle sind selbst Vertriebene.

Philippe Spalek

## Praxis-Einblick: Neuanfang in Dnipro

### Hilfe von Vertriebenen für Vertriebene

Die Caritas aus Donezk musste vor dem Krieg fliehen. Heute betreiben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Dnipro, 200 Kilometer weiter westlich, wieder ein Sozialzentrum. Dort unterstützen sie sowohl Vertriebene als auch bedürftige Einheimische und versuchen, Spannungen zwischen diesen beiden Gruppen abzubauen.

Von Linda Tenbohlen

Svetlana Shukh ist eine gestandene Frau mit einem großen Herzen. Die Leiterin der Caritas-Sozialdienste in Dnipro fühlt sich für viele benachteiligte Menschen verantwortlich und ist unermüdlich im Einsatz. Doch wenn es um ihr eigenes Schicksal geht, wirkt auch sie sehr verwundbar. „Wir haben Donezk verlassen, kurz nachdem die Kämpfe begonnen hatten“, berichtet sie leise. „Eines unserer Caritas-Gebäude war zerstört. Es waren zu viele Kämpfer, zu viele Waffen in der Stadt, und ich hatte ein vier Monate altes Baby.“ Weil ihr Mann aus der Westukraine stammt, wurde es für die Familie besonders gefährlich. Eines Tages warteten Separatisten eine Dose mit schwar-

zer Farbe an ihr Haus. „In diesem Moment wussten wir, dass wir nicht länger bleiben können“, berichtet sie. Und dann kann auch die Frau, die sich den ganzen Tag um andere kümmert, ihre eigenen Tränen nicht mehr verbergen.

Nach mehreren Monaten Irrfahrten durch verschiedene Städte der Ukraine kam Svetlana Shukh mit ihrer Familie im Januar 2015 nach Dnipro. Dort begann sie, mit ehemaligen Kollegen die Caritas aufzubauen und anderen Vertriebenen zu helfen. „Nothilfe, häusliche Pflege und mobile Jugendarbeit“, erklärt sie. „Mit kleinen Projekten haben wir angefangen. Wir haben die Not ja gesehen und wussten, was die Menschen brauchen.“ Die

Bedürfnisse der Vertriebenen sind zunächst ganz grundsätzlicher Art: Sie brauchen Hilfe bei der Suche nach einer Wohnung und nach Arbeit. Eine kleine soziale Unterstützung erhalten sie zwar vom Staat, doch die reicht nicht, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können.

Bevor die Mitarbeiter der Caritas Donezk die Arbeit in Dnipro aufgebaut haben, gab es keine Caritas in der Stadt. Inzwischen leistet das Zentrum der Caritas Donezk in Dnipro umfassende Hilfen für Vertriebene, aber auch für die lokale bedürftige Bevölkerung. Im Zentrum können sich die Menschen begegnen und über ihre Erfahrungen austauschen. Es gibt einen Kinderhort, eine Suppenküche,



einen Friseursalon sowie Duschen und Waschmaschinen. Ärzte bieten medizinische Hilfen an, Sozialarbeiter leisten rechtliche und psychologische Beratung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas pflegen alte und kranke Menschen zu Hause und kümmern sich um Kinder und Familien in schwierigen Lebenssituationen. Menschen mit Behinderungen können in Handwerkskursen Rüstzeug für ein selbständiges Leben erwerben. Psychisch Belastete nehmen an Angeboten für Kunsttherapie teil. Wo es geht, werden die Begünstigten mit in die Arbeit integriert.

## Zurückgekehrt ins Leben

Die 72-jährige Zoya Kutsenko arbeitet als Freiwillige in der Suppenküche der Caritas mit. In die Suppenküche, die täglich eine warme Mahlzeit anbietet, kommen vor allem arme Rentner, die aus dem Osten geflohen sind. Zoya Kutsenko ging zunächst auch nur dorthin, um eine Mahlzeit zu erhalten. Ihre Flucht aus dem Osten war dramatisch. Sie musste ihr Haus in ihrem Ort Golovka in der Region Donezk während eines Beschusses verlassen, nur mit einer kleinen Tasche bepackt. Schrapnellstücke und Kugeln flogen durch die Luft. Dass sie auf dem Fluchtweg nicht verletzt wurde, grenzt an ein Wunder. Um zu entkommen, bezahlte sie private Fahrer, die sie mit dem Auto über Felder und Wiesen aus der umkämpften Region herausbrachten.

Im Dezember 2014 erreichte Zoya Kutsenko schließlich die Stadt Dnipro, allein, ohne Familie. „Psychisch ging es mir nach der Flucht sehr schlecht“, berichtet sie. „Sechs Monate lang konnte ich nicht mit anderen Menschen sprechen. Eines Tages jedoch erhielt ich einen Anruf von der Caritas. Sie luden mich ein, ins Sozialzentrum zu kommen.“

Inzwischen ist Zoya Kutsenko in Dnipro gut integriert und freut sich, dass sie am Angebot der Caritas mitarbeiten, Essen kochen und an Bedürftige ausgeben kann: „Ich bin dankbar, weil ich sozial engagiert bin“, sagt sie. „Ich kann meine Fähigkeiten einsetzen. Ich kann wieder lächeln. Ich rede wieder. Ich bin fröhlich. Im Alter von 72 Jahren bin ich ins Leben zurückgekehrt.“

## »Wir sind selbst Opfer. Wir haben durch den Krieg alles verloren.«

Caritas international finanziert die soziale Arbeit der Caritas in Dnipro von Beginn an mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Die 58 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Zentrum haben einen besonderen Zugang zu ihren Klienten. „Weil wir selbst alle Vertriebene sind, können wir uns gut in die Situation der Menschen hineinversetzen und sie gezielt unterstützen“, sagt Svetlana Shukh. „Es ist nicht so, dass die Menschen aus dem Osten hier mit offenen Armen empfangen werden. Sie werden als Konkurrenten auf dem umkämpften Wohn- und Arbeitsmarkt gesehen und manchmal angefeindet, selbst die Kinder in der Schule. Das erleben die Caritasmitarbeiter am eigenen Leib. Und wir werden für den Krieg und das Sterben im Osten verantwortlich gemacht. Aber wir sind ja selbst Opfer. Wir haben durch den Krieg alles verloren.“

Die Caritasmitarbeiter im Sozialzentrum möchten die Gräben zwischen den Bevölkerungsgruppen überwinden. „Wir bieten Gesprächskreise an, in denen sich Vertriebene und Einheimische kennenlernen und austauschen können“, erklärt Svetlana Shukh. Sie ist dankbar, dass sie auf diese Weise zur Integration beitragen kann - trotz alledem, was sie erlebt hat und als Vertriebene immer noch an Feind-



Im Raum für Kinder erhalten die jüngsten Opfer des Krieges besondere Zuwendung.

seligkeiten erlebt. „Es ist gut, dass wir Arbeit haben, und es ist gut, dass wir Menschen in ähnlichen Situationen wie der unseren helfen können“, sagt sie. „Eigentlich würde ich gerne nach Hause nach Donezk zurückkehren. Aber mit jedem Tag verringern sich die Chancen. Das ist vielleicht auch gut in dieser Situation, denn ich bin jeden Tag aufs Neue froh, dass unsere Kinder nicht an diesem gefährlichen Ort aufwachsen müssen.“ ■



Svetlana Shukh, die Leiterin des Sozialzentrums der Caritas in Dnipro, in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Die Angebote richten sich auch an Einheimische.



# Entfremdet?

## Wie unterschiedliche Erzählmuster den Ukraine-Konflikt verschärfen

Im sechsten Jahr des militärischen Konflikts in der Ostukraine ist Frieden nach wie vor in weiter Ferne. Polarisierende Narrative<sup>1</sup> über die Ursachen und die Verantwortlichen des Konflikts erschweren die Friedensbemühungen. Mit zunehmender Dauer verstärken und verselbstständigen sich diese Narrative, die häufig unterfüttert werden mit gezielten Desinformationen. All dies trägt zur Entfremdung zwischen der Ukraine einerseits und Russland sowie den Menschen auf der Krim und in den „Volksrepubliken“ andererseits bei. Für einen erfolgreichen Friedens- und Versöhnungsprozess braucht es nicht nur politischen Willen in Kiew und Moskau, sondern auch eine rhetorische „Abrüstung“.

Von Eduard Klein



*Die neue de-facto Grenze führt dazu, dass familiäre Verbindungen nachlassen und weniger persönlicher Austausch stattfindet. Dadurch können sich die unterschiedlichen Sichtweisen noch leichter verfestigen.*



## Hintergrund

Der russische Präsident Wladimir Putin bezeichnet die Ukrainer gerne als „unsere Brüder“ – doch seit der Annexion der Krim, den Kämpfen im Donbas und angesichts von fast 13 000 Opfern, die der Konflikt schon gefordert hat, würden die meisten Menschen in der Ukraine dem klar widersprechen. Die einst familiär, kulturell und wirtschaftlich so eng verflochtenen Nachbarstaaten entfremden sich zunehmend voneinander. Eine Ursache dafür sind die stark unterschiedlichen Narrative und Bewertungen des Konflikts.

Rückblick: Die „Euromajdan“-Proteste begannen am 21. November 2013 auf dem Kiewer Majdan-Platz, nachdem der ukrainische Präsident Wiktor Janukowytsch auf russischen Druck hin im letzten Moment ein Assoziationsabkommen mit der EU doch nicht unterzeichnet hatte. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, welche weitreichenden Folgen das haben würde. Schon damals offenbarte sich der Kern des Konflikts: der Wunsch vieler Ukrainerinnen und Ukrainer nach einer tieferen politischen und wirtschaftlichen Integration in die EU. Aus Sicht der Ukraine war das EU-Assoziationsabkommen die Chance, endlich den Weg der Europäisierung einzuschlagen, nachdem die „Orange Revolution“ von 2004 gescheitert war. Die Menschen erhofften sich von einer „europäischen“ Ukraine ein würdevolles Leben und das Ende der überbordenden Korruption – weshalb das ukrainische Narrativ des Majdans überwiegend positiv besetzt ist.

Aus Sicht des Kremls hingegen bedeuteten die Proteste einen Verlust an Einfluss in Kiew sowie eine potenzielle Bedrohung für das eigene Herrschafts-

modell. In den staatlich kontrollierten russischen Medien wurde eine massive Propagandakampagne gefahren, die ein düsteres Bild eines von außen gesteuerten Aufstands zeichnete und Ängste vor einem „faschistischen Putsch“ und einem „Genozid an der russischen Bevölkerung“ schüren sollte. Dieses sich fundamental von der ukrainischen Sichtweise unterscheidende Narrativ rechtefertigte aus russischer Sicht die „Angliederung“ der Krim und die Unterstützung der „Separatisten“ im Donbas.

deckt wird. Auch gibt es einen breiten gesellschaftlichen Konsens, dass die Besetzung des ukrainischen Donbas durch prorussische „Volksrepubliken“ in Donezk und Luhansk ohne die massive militärische und finanzielle Unterstützung durch Russland nicht möglich gewesen wäre. In einer Umfrage des Razumkow-Zentrums<sup>2</sup> von November 2015 sagten knapp zwei Drittel der Befragten, dass „der von Russland unterstützte separatistische Aufstand“ bzw. ein „Krieg zwischen der Ukraine und



*Gedenktafeln erinnern auf dem „Platz der Unabhängigkeit“ in Kiew an die wochenlangen Demonstrationen 2013/14 für einen Politikwechsel. Etwa 100 Aktivist(innen) kamen während der als Euromajdan oder als „Revolution der Würde“ betitelten Massenproteste ums Leben.*

© Philipp Spalek

## Das ukrainische Narrativ...

Die historisch bedingt recht heterogene Bevölkerung der Ukraine ist durch den aktuellen Konflikt mit Russland näher zusammengerückt. Einigende Wirkung haben insbesondere ein neu entstandener Patriotismus und das weitgehend konsensuale Narrativ, dass Russland die Krim völkerrechtswidrig annektiert habe – eine Sichtweise, die auch von den Vereinten Nationen getragen und vom internationalen Völkerrecht ge-

Russland“ der Kern des Donbas-Konflikts seien, wobei diese Ansicht besonders im Westen (82,6 Prozent) und im Zentrum (74,8 Prozent) des Landes verbreitet war. Problematisch am „patriotischen“ Narrativ ist die vielfach anzutreffende Skepsis gegenüber der Bevölkerung auf der Krim und im besetzten Teil des Donbas: Obwohl viele Menschen schlicht aus gesundheitlichen oder familiären Gründen dortgeblieben sind, werden sie pauschal als „Vaterlandsverräter“ betrachtet. >>

1) Ein Narrativ ist eine Darstellung, eine Erzählung, die ausgewählte Ereignisse und Sachverhalte gezielt miteinander verknüpft, um einen bestimmten Standpunkt oder eine These zu bekräftigen. 2) Das Razumkov-Zentrum ist eine der renommiertesten nichtstaatlichen Denkfabriken in der Ukraine.

### ...der russische Blick...

In Russland gibt es hingegen einen breiten gesellschaftlichen Konsens, dass die Annexion der Krim historisch und juristisch gerechtfertigt war – wobei in Putins Russland angesichts von Repressionen, Einschränkungen der Versammlungsfreiheit, Unterdrückung der freien Presse etc. offen artikulierter Dissens zunehmend schwierig ist. Nach dem unrechtmäßigen und vom Westen finanzierten „Putsch“ gegen Janukowytsch, so das gängige Narrativ, hätten sich die Menschen auf der Krim per „Referendum“ mit überwältigender Mehrheit für eine „Wiedervereinigung“ mit Russland ausgesprochen, sodass Moskau sich angesichts der „faschistischen Bedrohung“ der „Heimholung der Krim“ nicht mehr verwehren konnte.

Im Donbas sei ein „ethnischer Konflikt“ eskaliert, der sich gegen die russischsprachige Bevölkerung richtete und der zum bis heute andauernden „Bürgerkrieg“ führte – an dem Russland offiziell nicht beteiligt ist, denn die russischen Soldaten kämpfen freiwillig und „auf Urlaubsreise“ im Donbas. Das russische Narrativ ist, wie inzwischen vielfach belegt wurde, von Desinformation geprägt: Nachweislich erfundene Berichte etwa über den „gekreuzigten Jungen von Slowjansk“ oder über den Abschuss des malaysischen Passagierflugzeugs MH17 über der Ostukraine durch einen ukrainischen Kampffjet sollten gezielt antiukrainische Stimmungen schüren.

### ...und die Folgen

Wie sehr sich das russische Narrativ in den von Russland kontrollierten „Volksrepubliken“ in Donezk und Luhansk durchgesetzt hat, zeigt eine Umfrage des Zentrums für Osteuropa- und in-

ternationale Studien (ZOIS)<sup>3</sup>, die im Dezember 2016 beiderseits der Kontaktlinie durchgeführt wurde: Während auf der ukrainisch kontrollierten Seite Russlands Vorgehen als häufigster Grund für den Ausbruch des Donbas-Konflikts genannt wird (37,1 Prozent), geht in den „Volksrepubliken“, wo russische Medien dominieren, die Mehrheit (50,3 Prozent) von einer westlichen Intervention aus.

In einer Umfrage, die im Frühjahr 2017 auf der Krim ebenfalls vom ZOIS durchgeführt wurde<sup>4</sup>, sagten 93 Prozent der Befragten, dass es schwieriger geworden sei, in die Ukraine zu reisen. 44 Prozent gaben an, weniger Kontakt zu Familienmitgliedern in der Ukraine zu haben. Bedenkt man, dass neun von zehn Menschen auf der Krim Familie auf dem ukrainischen Festland haben, ist das dramatisch, denn die dominierenden Narrative können durch die abnehmenden persönlichen Kontakte immer weniger hinterfragt werden. Feindbilder und Vorurteile, die sich in einem persönlichen Gespräch vielleicht ausräumen ließen, setzen sich einfacher fest.

Die unterschiedliche Wahrnehmung des Konflikts trennt nicht nur die Menschen in der Ukraine und in Russland bzw. den „Volksrepubliken“ und auf der Krim. Auf beiden Seiten entfernen sich selbst Familienmitglieder, Freunde und (Ehe-) Partner voneinander, weil sie, geprägt durch die unterschiedlichen Narrative, eine fundamental unterschiedliche Sichtweise haben. Das führte gerade zu Beginn des Konflikts zu vielen zwischenmenschlichen Zerwürfnissen. Inzwischen werden daher politische Diskussionen über die Zugehörigkeit der Krim oder die russische Unterstützung der „Separatisten“ innerhalb der Familie oder des Freundeskreises oftmals vermieden.



© Matthieu Alexandre

### Schwieriger Blick von außen

Die unterschiedlichen Narrative, die oft einhergehen mit widersprüchlichen Nachrichten und Falschmeldungen, machen es aus deutscher Perspektive schwierig, sich ein objektives Bild zu verschaffen. Erschwert wird dies zusätzlich durch die Sprachbarriere und den Umstand, dass es kaum deutschsprachige Korrespondentinnen und Korrespondenten in der Ukraine gibt, die aus erster Hand über die Ereignisse berichten. Dies geht zulasten der Qualität der Berichterstattung. In den Talkshows zum Ukraine-Konflikt, die zwischen Dezember

3) Gwendolyn Sasse: The Donbas – Two parts, or still one?, ZOIS Report 2/2017. 4) ZOIS Report 4/2018.

5) Fabian Burkhardt: Die Ukraine-Krise in den deutschen Talkshows, in: Ukraine-Analysen 135, 24.06.2014, S. 10-19





*Um der Entfremdung etwas entgegenzusetzen, braucht es ein inklusives Narrativ, das auch die Menschen in den besetzten Gebieten als integralen Teil der Ukraine mit einschließt.*

2013 und April 2014 ausgestrahlt wurden, saßen zudem mehrheitlich pro-russische Gäste; in einem Drittel der 30 wichtigsten Sendungen waren ukrainische Stimmen nicht einmal vertreten<sup>5</sup>.

Hinzu kommt der Glaubwürdigkeitsverlust der traditionellen Medien, deren Ruf in den letzten Jahren gezielt zu beschädigen versucht wurde (Stichwort „Lügenpresse“). Dies nutzen die staatlichen russischen Medien, um mit ihren deutschsprachigen Angeboten wie „RT Deutsch“ oder „Sputnik Deutschland“ das – einseitige und stark verzerrte – russische Narrativ über den Konflikt in der Ukraine in die deutschen Haushalte zu tragen. Das Ziel scheint in erster Linie zu sein, Zweifel zu säen, getreu dem Motto: „Nichts

ist wahr und alles ist möglich“. Und was Kiew betrifft, so hat zuletzt die Inszenierung der Ermordung des Journalisten Arkadi Babtschenko die Glaubwürdigkeit der ukrainischen Behörden nicht gerade gestärkt. Der ukrainische Geheimdienst SBU hatte Babtschenkos Mord vorgetäuscht, um mit diesem Manöver mutmaßliche Anschläge des russischen Geheimdienstes aufzudecken. Dieses Vorgehen stieß international auf scharfe Kritik.

All das stellt uns vor die schwierige Aufgabe, aus den divergierenden Narrativen und einer Flut von Fake News ein realitätsnahes Bild herauszufiltern. Denn die Wahrheit liegt nicht, wie man annehmen könnte, „in der Mitte“ zwischen den beiden Narrativen.

## Fazit

Der Diskurs um die narrative Deutungshoheit im Ukraine Konflikt war von Anfang an sehr polemisiert und polarisiert. Mit anhaltender Dauer des Konflikts, der gezielten Verbreitung von Desinformationen und abnehmenden persönlichen Kontakten werden Vorurteile, Feindbilder und Mythen gefestigt. Für eine Lösung des Konflikts muss vor allem die russische Seite rhetorisch abrüsten, statt die Auseinandersetzung mit gezielten Falschmeldungen regelmäßig wieder anzuhetzen. Solange Russland ein großes innen- wie außenpolitisches Interesse an der Destabilisierung der Ukraine hat, ist dies jedoch kaum zu erwarten. Aber auch die Ukraine muss stärker zur Versöhnung beitragen und sollte sich mehr für die betroffene und stigmatisierte Bevölkerung einsetzen, die im dominierenden Diskurs marginalisiert wird. Dazu zählen nicht nur die Menschen in den besetzten Gebieten, sondern auch die rund 1,5 Millionen Binnenververtriebenen, die sich gesellschaftlich ausgegrenzt und von der Regierung im Stich gelassen fühlen. „Wenn die Ukraine die von Russland kontrollierten Territorien wieder integrieren möchte, muss sie auch die „Hearts and Minds“ dieser Menschen gewinnen – und das geht nur mit einem inklusiven Narrativ, das sie als integralen Teil der Ukraine miteinschließt. Der neue Präsident Wolodymyr Selensky kündigte in seiner Antrittsrede bereits an, sich stärker um die Menschen in der Konfliktregion kümmern zu wollen, um deren Herzen zurückzugewinnen. Eine schwierige, aber keine unlösbare Aufgabe. ■

➤ Dr. Eduard Klein ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Redakteur der „Ukraine-Analysen“, die kostenlos zwei Mal im Monat erscheinen und aktuelle Einschätzungen politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklungen in der Ukraine bieten. [www.laender-analysen.de/ukraine](http://www.laender-analysen.de/ukraine)

# »Caritas ist Zivilgesellschaft«

Interview mit Andrij Waskowycz, Präsident der Caritas Ukraine

In der Ukraine leben heute fast 1,5 Millionen Binnenflüchtlinge. Fast dreieinhalb Millionen Menschen sind durch den anhaltenden Konflikt in Not geraten und auf Hilfe angewiesen. Es ist, sagt Andrij Waskowycz, Präsident der Caritas Ukraine, die größte humanitäre Katastrophe in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg. Mit ihm sprach Linda Tenbohlen über Herausforderungen und Entwicklungen der Caritasarbeit in seinem Land.

© Caritas Ukraine



„Vergiss deine Träume nicht“  
– Ziel der Caritas-Arbeit ist  
auch die Stärkung der Zivil-  
gesellschaft. Auf dem Bild  
gestalten Jugendliche selbst  
ihren Treffpunkt.



*Die Kämpfe im Osten der Ukraine dauern seit Februar 2014 an. Immer noch sterben Menschen, doch wir im Westen nehmen davon kaum noch etwas wahr. Warum?*

**Andrij Waskowycz:** Der Krieg wird verdrängt, weil man für die Probleme, die dieser Krieg mit sich bringt, keine Lösungen hat. Es fehlt die Vorstellung, wie dieser Krieg beendet werden kann. Und dabei fordert er täglich neue Opfer. Menschen werden durch Beschuss oder durch explodierende Minen getötet. Die Pufferzone, in der die Kriegshandlungen stattfinden, ist die am zweistärksten verminten Region der Welt. Deswegen können die Menschen in der Pufferzone ihr Land nicht bebauen. Sie leben dort in einem ständigen Ausnahmezustand. Sie haben Schwierigkeiten, ihren Basisbedarf an Nahrungsmitteln und Gesundheitsversorgung zu decken. Die Kinder haben es schwer, eine Schule zu erreichen, sie müssen oftmals weit laufen. Außerdem haben sie sehr viel Gewalt gesehen oder waren tagelang unter Beschuss und haben in Kellergeschossen Bombardierungen miterlebt.

*Was bedeutet das für die Arbeit der Caritas in der Ukraine?*

**Waskowycz:** Wir sprechen heute, im 21. Jahrhundert, mit Jugendlichen in Europa, die uns ihre Kriegserlebnisse berichten! Es ist eine neue Generation von Kriegskindern herangewachsen. Für die Caritas bedeutet das, dass wir uns langfristig auf die Arbeit mit ihnen einstellen. Unsere gesamte Arbeit müssen wir für die kommenden Jahrzehnte neu durchdenken und gestalten. Wir müssen uns darauf einstellen, bei einem Krankenhausbesuch junge Menschen ohne Hände und ohne Beine vorzufinden. Sie werden lebenslang Hilfe und Begleitung brauchen. Unsere Arbeit bedeutet Begleitung für die Menschen, damit sie mit den Kriegsfolgen zurechtkommen, Begleitung der Verletzten, der Traumatisierten, der Pflegebedürftigen. Wir müssen auch entscheiden, in wie vielen Bereichen wir tätig sein können und wo andere Strukturen mithelfen müssen.

*Wir hören oft, dass die Ukraine durch den Krieg stark polarisiert ist. Verläuft tatsächlich eine unsichtbare Frontlinie mitten durch die Gesellschaft?*

**Waskowycz:** Meiner Meinung nach ist es umgekehrt. Vor dem Krieg war die Gesellschaft sogar stärker polarisiert, als sie heute ist. Der Krieg hat die Gesellschaft konsolidiert. Es verlief wie bei vielen anderen Kriegen auch: Man sieht den äußeren



© Philipp Spalek

*Andrij Waskowycz, 61, ist seit 2001 Präsident der Caritas Ukraine. Er wurde als Sohn ukrainischer politischer Emigranten in München geboren und ist in Deutschland aufgewachsen.*

ßen Feind und schließt sich im Inneren zusammen. Außerhalb der Ukraine wird das vielleicht nicht richtig deutlich. In Europa leben die meisten Menschen in Wohlstandsgesellschaften. Sie brauchen sich nicht mehr mit Begriffen wie Freiheit auseinanderzusetzen, weil sie selbstverständlich sind. In bedrohten Gesellschaften ist das anders. Was im Osten der Ukraine geschieht, ist die Bedrohung unserer Freiheit. Deshalb müssen wir uns verteidigen. Das ist eine tragische Entwicklung. Die territoriale Unversehrtheit ist in Frage gestellt, internationales Recht ist gebrochen worden. Wir können Stabilität und Entwicklung durch Demokratie und Wohlstand nur dann erreichen, wenn die volle Souveränität des Landes wieder hergestellt ist und Freiheit und Menschenrechte in vollem Umfang gewährleistet sind.

*Wie geht Caritas Ukraine mit Vorurteilen um, wenn zum Beispiel zwischen Binnenflüchtlings und Caritasmitarbeitern verschiedene Sichtweisen aufeinanderprallen?*

**Waskowycz:** Die Caritasarbeit besteht darin, allen Leuten zu helfen, die in Not geraten sind. Und da machen wir keine Unterschiede, weil wir überzeugt sind, dass wir >>



Die Menschen in der Konfliktzone leben inmitten einer zerstörten Infrastruktur. Die Caritas ist inzwischen auch in der Ostukraine präsent.

allen Menschen die Hand reichen sollen. Die Menschen, die Hilfe von uns erhalten, haben nicht das Gefühl, dass sie die Seite wechseln. Allerdings können wir uns als Organisation so neutral geben, wie wir wollen, wir werden als prowestliche Kraft wahrgenommen. Und damit stehen wir in einem bestimmten Spannungsfeld. Wir versuchen, mit unseren Projekten Gegensätze zu überwinden. Und wir versuchen auch, konkrete Versöhnungsarbeit zu leisten und Menschen mit unterschiedlichen Ansichten miteinander ins Gespräch zu bringen.

*Neben ihrer praktischen sozialen Arbeit ist die Caritas Ukraine auch der wichtigste Akteur im sozialpolitischen Diskurs. Mit welchem Ziel?*

**Waskowycz:** Die Caritasarbeit hatte für uns schon immer zwei Kernaufgaben. Das Eine ist die Hilfe für die bedürftigsten Menschen in der Ukraine, in Form von gut organisierten sozialen Diensten. Die zweite Kernaufgabe ist, politisch darauf einzuwirken, dass die Belange der bedürftigsten Menschen berücksichtigt werden und dass das Sozialsystem sich verändert. Wir sind von Beginn unserer Arbeit an mit den staatlichen Strukturen, vor allem mit dem Sozialministerium, in Kontakt. Dabei ging es zunächst nicht um konkrete Vorschläge,

sondern darum, unsere Prinzipien einzubringen, nach denen wir die Gesellschaft verändert sehen wollen, die Prinzipien der Katholischen Soziallehre: Subsidiarität, Solidarität, Personalität und Gemeinwohl. Diese vier Prinzipien stehen den Prinzipien, nach denen das System der Sowjetunion aufgebaut war, diametral entgegen: Zentralismus, erzwungene Solidarität, Kollektivismus und die führende Rolle der Partei.

Unsere Advocacy-Gruppe ist mit den staatlichen Stellen im Gespräch und diskutiert bei Reformen mit. Einer der wichtigsten Punkte war der Wechsel hin zur Subsidiarität: Erstens zu ermöglichen, dass nicht-staatliche Strukturen auch aus dem staatlichen Sozialbudget finanziert werden und soziale Dienstleistungen erbringen können. Zweitens die Dezentralisierung: Kommunen ab einer bestimmten Größe können die Hälfte des Steueraufkommens zurückbehalten und damit die kommunalen Aufgaben übernehmen, die für die Menschen wichtig sind. Dadurch verändern sich die Möglichkeiten auch für die Caritas. Wenn wir vorher über die zentralen sozialen Stellen gehen mussten, können wir jetzt über die Kommunen gehen und unsere Dienstleistungen anbieten. Das Gesetz über die sozialen Dienstleistungen, das diese Dinge reguliert, ist teilweise von uns mit erarbeitet worden. Um einmal die Diskrepanz, um die es hier geht, aufzuzeigen: Die Caritas Ukraine ist neben dem





Lebensmittelverteilung der Caritas Ukraine an die Bewohner der Konfliktzone.

Staat der größte soziale Dienstleister für Hauskrankenpflege. Dabei haben wir nur 15 Hauskrankenpflegestationen - bei 47 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen.

*Die Korruption ist nach wie vor ein großes Thema in der Ukraine. Viele Menschen sind unzufrieden damit, wie die Reformen zu ihrer Eindämmung bisher umgesetzt werden. Was bedeutet dieser Vertrauensverlust?*

**Waskowycz:** Vieles ist in den vergangenen viereinhalb Jahren auf den Weg gebracht worden, das jetzt umgesetzt werden müsste. Es gibt jedoch enormen Druck von denen, die Nutznießer des alten Systems sind, wie Oligarchen und korrupte Beamte. Wer an diesem System so viel verdient, lässt es nicht einfach los. Deswegen muss der Kampf gegen die Korruption ständig weitergeführt werden. Im Parlament ist viel erreicht worden. Die Ukraine hat die gesamte Staatlichkeit in nur 27 Jahren aufbauen müssen. Prozesse, die in anderen Ländern über Jahrhunderte abgelaufen sind, mussten in kürzester Zeit strukturiert werden, mit enormem Druck von außen, von Russland und auch von der EU. Man kann es aber auch positiv sehen: Es hat in diesen 27 Jahren zwei Revolutionen gegeben, bei denen die Menschen wirklich ihre Ziele verfolgt haben.

Aber die Gegner sind stark. Es sind schwierige Entwicklungen in einem Land mit großen Herausforderungen.

*Erwächst daraus eine besondere Verantwortung kirchlicher Institutionen wie der Caritas?*

**Waskowycz:** Ja, denn wir sind Zivilgesellschaft. Wir haben ganze Programme, die auf den Aufbau und die Stärkung der Zivilgesellschaft ausgerichtet sind. Wir wollen diese Gesellschaft verändern. Wir wollen, dass die Leute gut leben, dass sie selbstverantwortlich leben, damit sie diese Gesellschaft mitgestalten, damit sie nicht aufgeben, damit sie sich nicht abwenden. Wir hatten zwei Revolutionen: Nach der ersten hat sich das Volk, das vorher so aktiv war, zurückgezogen und gesagt, der neue Präsident Juschtschenko wird jetzt alles regeln. Bei der zweiten Revolution war der Unterschied, dass die Menschen sagten, wir sind jetzt am Beginn eines Prozesses der Teilhabe. Wir dürfen uns nicht abwenden, wir dürfen nicht resignieren. Wir müssen weitermachen. Wir müssen weiter kontrollieren. Wir müssen weiter aufdecken. Wir müssen diese Gesellschaft weiter gestalten und umgestalten. Und darin sehe ich auch die Aufgabe der Caritas. Wir können Einfluss nehmen.



# Der Konflikt ist vergessen – das Leid der Menschen bleibt.

Die Caritas hilft auf beiden Seiten

Von Andrea Edler und Linda Tenbohlen

**RENATA MALINSCHUK** musste Hals über Kopf fliehen. Heute lebt sie in Kiew. Die Caritas begleitet sie bei ihrem schmerzhaften Neuanfang.

Renata Malinschuk kommt aus dem Glück. So heißt ihr Heimatort im Osten der Ukraine nördlich von Lugansk: Schtschastja. Doch das Glück der 31-Jährigen ist im Osten zurückgeblieben. „Lange Zeit dachte ich, in meinem Leben gibt es nur noch Dunkelheit, Trauer und Elend“, sagt die zierliche Frau mit den dunklen Haaren. „Ich habe so viel verloren.“ Aus Schtschastja musste Renata Malinschuk Hals über Kopf fliehen. „Ich kam ohne meine Tochter, ohne Geld und ohne Papiere nur in Hausschuhen. So schnell musste es gehen.“

Renata Malinschuk sitzt im Sozialzentrum der Caritas in Kiew und erzählt stockend ihre Geschichte. Die Hände knetet sie nervös zwischen den Knien, ihre Augen blicken nach unten, die Stimme ist leise. Ihr Mann war als Freiwilliger zur ukrainischen Armee gegangen. Das Ehepaar stand hinter den Idealen, für die die Demonstranten auf dem Majdan gestritten hatten. Sie selbst hängte zum Zeichen der Verbundenheit mit ihrem Land eine ukrainische Flagge aus dem Fenster, als die Invasion der Separatisten ihre Stadt erreichte. „Kurz danach kamen tschetschenische Söldner, brachen die Wohnungstür auf, drohten mir und zerstörten alles, was ihnen in die Finger

kam, selbst die Spielsachen meiner Tochter.“ Alle wichtigen Dokumente verbrannten die Soldaten. Nachbarn organisierten Helfer, die Renata Malinschuk aus der Gefahr nach Kiew brachten.

„Ich war mit meiner zweiten Tochter schwanger. Wegen all meiner Erlebnisse kam sie dann hier in Kiew viel zu früh auf die Welt. Sie wog nur 900 Gramm.“ Doch die Abkehr vom Glück war noch nicht am Tiefpunkt angelangt: Als sie das Krankenhaus verließ, erhielt sie die Nachricht, dass ihr Mann an der Front gefallen ist.

„Für mich tat sich der Boden auf. Ich wollte nicht mehr leben, musste es aber für meine Kinder. Die Caritas hat mich aufgefangen.“ Die Mitarbeiterinnen der Caritas in Kiew kümmern sich um die Kinder, um eine Wohnung, vermitteln ihr Arbeit und stehen ihr weiterhin mit psychologischer Hilfe zur Seite. Inzwischen arbeitet Renata Malinschuk im Sicherheitsdienst des internationalen Flughafens. Gerade hat sie ihre Ausbildung beendet und die letzte Prüfung abgelegt. „Ich mag diesen Job wirklich“, erzählt sie. „Ich kann meine Kinder versorgen und habe wieder eine Art von Zukunft. Und es ist vor allem wichtig zu wissen, dass sich die Frauen von der Caritas für mich interessieren. Manchmal bedeuten mir die Worte mehr als die konkrete Unterstützung.“ Ihr Leben dreht sich wieder ein klein wenig in Richtung Glück.

*Renata Malinschuk hat viel verloren. Die Mitarbeiterinnen der Caritas Kiew haben sie in den schwersten Stunden begleitet.*

© Philipp Spalek



Knapp 1,5 Millionen Menschen flohen aufgrund des Konflikts in der Ostukraine Richtung Westen und sind heute Vertriebene in ihrem eigenen Land. Sehr viele Menschen sind vor den Kampfhandlungen auch nach Osten über die Grenze nach Russland geflohen. Wie viele, lässt sich nicht genau sagen, da sehr unterschiedliche Zahlen kursieren. Auf beiden Seiten sind Flüchtlinge wie Vertriebene jedoch von großer Armut betroffen. Auf beiden Seiten müssen sie mit traumatischen Kriegserlebnissen und dem Verlust von Angehörigen zurechtkommen. Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, unterstützt sowohl die Flüchtlinge in Russland als auch die Vertriebenen in der Ukraine.

**NATALJA KOSTENKO** verlor bei einem Bombenangriff ihren Mann und eine Tochter. Sie floh nach Russland, wo ihr die Caritas in Wolgograd half, wieder neuen Lebensmut zu finden.

Es geschah an einem Sonntag. Natalja Kostenko war mit ihrem Mann und den drei Kindern am Strand, als plötzlich Flugzeuge auftauchten. „Es dauerte einen Moment, bis wir realisierten, dass wir bombardiert wurden“, erzählt sie, während sie den Gästen in ihrer winzigen Küche Tee serviert.

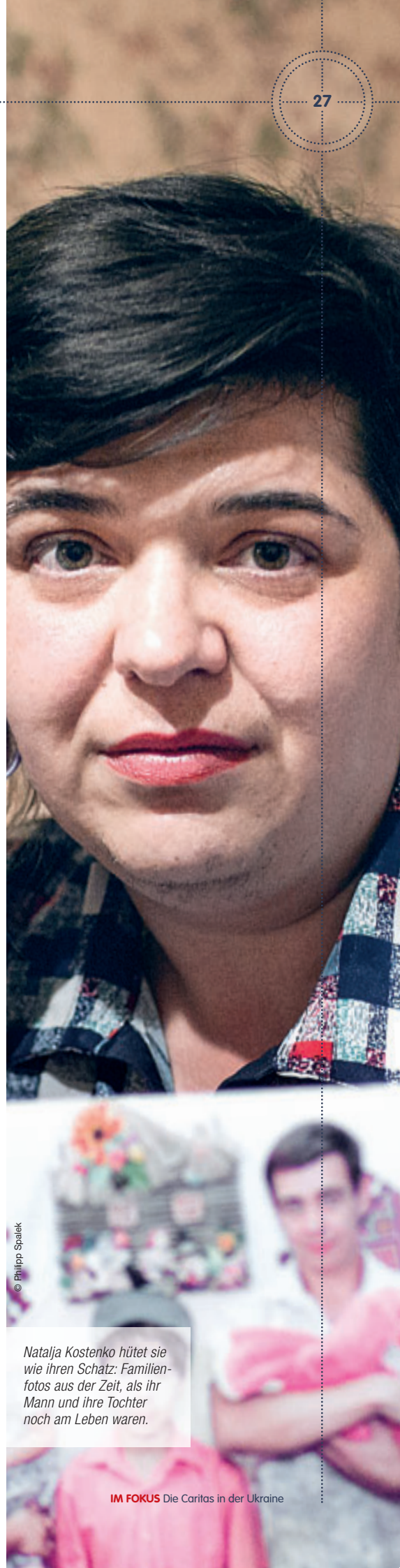
Ihr Mann und ihre ältere Tochter kamen bei diesem Angriff ums Leben. Kurz darauf eskalierten die Kämpfe und Natalja Kostenko floh trotz eigener Kopfverletzung mit ihrem Sohn und dem Baby über die Grenze nach Russland. „Wir sind 24 Stunden querfeldein Richtung Grenze gelaufen. Alles, was wir mitnehmen konnten, war eine kleine Sporttasche.“

Seit diesem Tag ist ihr Leben zweigeteilt. Es gibt das Leben davor und das Leben danach. Das Leben davor war ein gutes Leben. In einer schönen Wohnung, mit eigenem Auto. Die Eltern wohnten nebenan. Ihr Mann arbeitete in der Bergbaubranche, sie als Ingenieurin in einem Metallbetrieb. Sie waren eine Familie mit zwei Einkommen, die sich drei Kinder leisten konnten.

Das Leben danach ist ein Leben ohne Mann, ohne die große Tochter, fernab der Heimat in einer kleinen Ein-Zimmer-Wohnung. Natalja Kostenko findet zwar schnell eine Arbeit, aber es ist ein schlecht bezahlter Hilfsjob in einem Schlossereibetrieb. Das Geld reicht hinten und vorne nicht. Sie macht Nachschichten, tagsüber kümmert sie sich um die Kinder. Jeden Abend plagt sie die Sorge, was sie ihnen am nächsten Tag zu Essen geben soll.

„Die Hilfe der Caritas“, sagt sie heute, „kam gerade noch rechtzeitig. Ich hatte keine Kraft mehr, ich wollte nicht mehr leben.“ Die Caritas Wolgograd bezahlte sechs Monate lang die Miete, den Strom, beschaffte Spielzeug für die kleine Tochter. Sie half ihr auch bei ihren Dokumenten. Um einen offiziellen Status zu beantragen, müssen viele Dokumente beglaubigt werden. Das kostet Geld. Ohne einen offiziellen Aufenthaltsstatus ist es aber fast unmöglich, eine besser bezahlte Arbeit zu bekommen.

Inzwischen hat Natalja Kostenko die russische Staatsbürgerschaft. Sie arbeitet wieder als Ingenieurin und leitet eine Produktionshalle mit 40 Mitarbeitern. „Klar, wir wohnen sehr beengt. Aber dass mein Sohn und meine Tochter gesund sind, dass sie leben, das ist alles, was für mich heute noch zählt.“



© Philipp Spalek

Natalja Kostenko hütet sie wie ihren Schatz: Familienfotos aus der Zeit, als ihr Mann und ihre Tochter noch am Leben waren.



Das Dorf Orlovske im Oblast Donezk liegt direkt an der Front. Auch wenn es selbst nie Kriegsschauplatz war, ist die Gegenwart des Krieges hier überall zu spüren.

## »Es fehlen langfristige Perspektiven, die Menschen wieder hoffen lassen.«

Interview mit Birgit Kuchta, Fachkraft von Caritas international in Kiew

Birgit Kuchta berät und unterstützt die Caritas Ukraine in Kiew bei der erfolgreichen Umsetzung von Projekten der Not- und Übergangshilfe. Andrea Edler sprach mit ihr über die Hilfen der Caritas in den kommenden Monaten.

*Frau Kuchta, der aktuelle Report der Caritas Ukraine vermeldet eine positive Entwicklung: Die Zahl der Getöteten und Verletzten war im vergangenen Jahr so niedrig wie noch nie seit Ausbruch des Konflikts 2014. Heißt das, die Caritas kann aufatmen – zumindest was ihre Nothilfe angeht?*

**Birgit Kuchta:** Leider nicht. Selbstverständlich sind wir alle froh, dass die Zahl der Verletzten und Toten insgesamt deutlich zurückgegangen ist. Wobei ich betonen möchte, dass nach wie vor wöchentlich Menschen in diesem bewaffneten Konflikt umkommen oder schwer verletzt werden. Aber weil es insgesamt weniger geworden sind, berichten die ausländischen Medien kaum noch darüber. Gleichzeitig ist der Friedensprozess fast vollständig zum Erliegen gekommen. Das bedeutet, die Menschen stecken ohne jede Perspektive auf Besserung in teilweise sehr belastenden Situationen fest.

*Welche Auswirkungen hat diese Stagnation vor allem für die Bevölkerung in der Ostukraine?*

**Kuchta:** Sie bedeutet für große Teile der Bevölkerung eine zunehmende Härte, mit wenig Hoffnung auf Verbesserung in den kommenden Jahren. Im industriellen Herzen der Ukraine im Osten hat der Konflikt das Wirtschaftsleben nachhaltig beeinträchtigt, die Arbeitslosigkeit ist hoch. Die sogenannte „Kontaktlinie“, die das von den Separatisten besetzte Gebiet von der restlichen Ukraine trennt, ist de facto zu einer Grenze geworden, mit erheblichen negativen wirtschaftlichen wie sozialen Auswirkungen für die Zivilbevölkerung. Die Ersparnisse der Bevölkerung sind aufgebraucht, der Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen ist stark eingeschränkt. Ein soziales Netz, das einen so wie in Deutschland auffängt, gibt es nicht. Viele junge Menschen verlassen das Land, um im Ausland eine Arbeit zu suchen, während die verbleibende Bevölkerung altert.



*Was bedeutet diese Entwicklung für die Arbeit der Caritas?*

**Kuchta:** Wir sind in den kommenden Monaten mit zwei Herausforderungen konfrontiert: Zum einen führt das zurückgehende internationale Interesse auch zu einem Rückgang an Spenden. Manche NGOs haben das Land verlassen, andere reduzieren den Umfang ihrer Aktivitäten. Der Druck auf die lokale Caritas wird daher noch weiter zunehmen. Zum anderen muss unsere Hilfe sich noch mehr darum bemühen, langfristige Perspektiven für die Menschen zu schaffen, obwohl der Friedensprozess stagniert. Wir wissen, dass wir die notleidende Bevölkerung nicht über viele weitere Jahre mit Nahrungsmitteln oder Heizmaterial versorgen können. Deshalb braucht es Maßnahmen und Ideen, mit denen wir es schaffen, dass sich wieder mehr Menschen zumindest teilweise selbst versorgen können.

*Welche Ansätze gibt es dafür?*

**Kuchta:** In den Sozialzentren der Caritas sind dies zum Beispiel die Hilfe bei der Wiederbeschaffung von Dokumenten, psycho-soziale Stabilisierung oder Vermittlung von bezahlten Praktika - alles Voraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeitsaufnahme. Im Caritas Sozialzentrum in Dnipro haben wir zudem angefangen, Business-Beratung anzubieten für Vertriebene, die vor ihrer Flucht selbst unternehmerisch tätig waren und nun wieder ein Geschäft aufbauen wollen.

*Derzeit sind 1,5 Millionen Binnenflüchtlinge (IDPs) in der Ukraine registriert. Während in Städten wie Kramatorsk, direkt hinter der Kontaktlinie, die Zahl der IDPs zurückgeht, steigt sie in Mariupol oder Kiew weiter an. Warum?*

**Kuchta:** Die Zahl der IDPs, die das Konfliktgebiet innerhalb der letzten zwei Jahre neu verlassen haben, ist gering. Aber viele Binnenvertriebene ziehen weiter, weil sie hoffen, innerhalb der Ukraine ihre Lebensqualität verbessern zu können. Deshalb hält der Zustrom in größere Zentren und hier vor allem in Kiew an. Bezahlbarer Wohnraum und Beschäftigung sind nach wie vor die dringlichsten Bedürfnisse von IDPs. Diejenigen, die eine Arbeitsstelle gefunden haben, haben häufig mit extrem niedrigen Gehältern und teilweise Diskriminierungen aufgrund ihres Status als IDP zu kämpfen, berichtet eine IOM-Studie<sup>1</sup>. Es wird vermutet, dass viele Menschen, vor allem ältere IDPs, wieder in die Gebiete außerhalb der staatlichen Kontrolle (NGCA)<sup>2</sup> zurückgekehrt sind, weil sie



Birgit Kuchta, Projektberaterin für Humanitäre Hilfe in Kiew

sich auf der von der Regierung kontrollierten Seite schlicht keine Wohnung leisten können. Man muss aber sagen, dass sich eine zunehmende Anzahl von IDPs inzwischen gut in anderen Landesteilen integriert hat.

*Die Caritas-Hilfen sind auf die spezifischen Bedürfnisse verschiedener vom Konflikt betroffener Zielgruppen zugeschnitten. Es gibt auch Hilfsprojekte für Ex-Kombattanten. Worum geht es dabei?*

**Kuchta:** Bis April 2018 haben knapp 330 000 Personen in der Ukraine den Status eines Ex-Kombattanten erhalten, das heißt eines Teilnehmers an der sogenannten „Anti-Terror-Operation“ (ATO), wie die ukrainische Regierung den bewaffneten Konflikt im Donbas nennt. Familien von ehemaligen Kämpfern sind aufgrund von posttraumatischen Belastungsstörungen der Betroffenen zunehmend mit Problemen wie häuslicher Gewalt oder Drogenabhängigkeit konfrontiert. Das sind Bereiche, in denen die Caritas Erfahrung hat, weshalb sie sich hier einbringt. ■

➤ *Birgit Kuchta unterstützt als Projektberaterin für Humanitäre Hilfe seit Anfang 2018 die Caritas in Kiew. Sie hat langjährige Osteuropenerfahrung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und der Organisationsentwicklung.*

<sup>1</sup> Die Internationale Organisation für Migration (IOM) ist eine weltweite zwischenstaatliche Organisation im UN-System, die auf nationaler und zwischenstaatlicher Ebene Hilfsprogramme für Migranten durchführt.

<sup>2</sup> Non-government controlled areas (von pro-russischen Separatisten besetzte Gebiete in den selbst ernannten unabhängigen Republiken Luhansk und Donezk)

# »Der Krieg ist immer bei uns!«

## Besuch im Peacebuilding-Projekt der Caritas in Kiew

Mit Veranstaltungen, Workshops und Gesprächskreisen versucht die Caritas Ukraine Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Kriegserfahrungen zusammenzubringen. „Peacebuilding“ – Versöhnungsprogramme sind mühsam, aber die Arbeit lohnt sich, resümiert die dafür verantwortliche Caritas-Mitarbeiterin Jana Roshnatovska.

Von Linda Tenbohlen



Ehemalige freiwillige Kämpfer der ukrainischen Armee berichten bei der Veranstaltung zum Peacebuilding über ihre schmerzhaften Erfahrungen an der Front und bei der Rückkehr in die Gesellschaft.



Mit einer Ausstellung über das Leben in der Pufferzone wirbt die Caritas in Kiew um Verständnis für Binnenflüchtlinge aus dem Osten.

„Ich weiß nicht, was ich meinem Kind von Russland erzählen soll!“, sagt die junge Frau an diesem Winterabend in einem Treffpunkt für Veteranen am Stadtrand von Kiew. „Wir haben schmerzliche Erfahrungen gemacht, die viele Menschen hier nicht nachvollziehen können. Wir können den Krieg nicht hinter uns lassen, wenn die Menschen nicht verstehen, was wir erlebt haben. Wir haben Menschen sterben sehen. Ich habe überlebt und frage mich, warum ich?“ Es ist ein emotionales Statement, das die ehemalige Militärsanitäterin bei dieser von der Caritas Kiew organisierten Veranstaltung abgibt. Und es erklärt den großen Graben, der zwischen den Menschen herrscht, die hier in Kiew, weit weg vom

Krieg, ein friedliches Leben führen, und denjenigen, die freiwillig in der ukrainischen Armee im Osten des Landes gekämpft haben.

„Wir sind für Demokratie, Freiheit und Unabhängigkeit zum Militär gegangen“, sagt ein anderer Veteran. Wobei das Wort „Veteran“ bei uns meist Vorstellungen hervorruft, die nicht mit den Menschen übereinstimmen, die im Vortragssaal das Wort ergreifen. Es sind junge Leute, oft mit akademischem Hintergrund, einer ist ausgebildeter Pianist. Die meisten haben 2013 und 2014 auf dem Majdan demonstriert und wollten sich das Er kämpfte nicht wieder nehmen lassen. So wie der 31-jährige Alex Marshenko, der als Freiwilliger zur ukrainischen Armee gegangen ist.

„Als die Demonstrationen begannen, bin ich nachts mit meinen Freunden zum Majdan gegangen, auch mit einem Mädchen aus Russland. Sie fragte: ‚Warum unternimmt die Regierung nichts gegen diese Demonstration?‘ Ich sagte: ‚Dies ist nicht Russland. Die Ukraine ist ein freies Land.‘ Es ist dann auf dem Majdan doch anders gekommen. Doch als die alte Regierung weg war, wollten wir nicht mehr fremdgesteuert sein.“

### Film- & Gesprächsabende sollen helfen, Gräben zu überwinden

Sehr anschaulich wird die Motivation der Freiwilligen in der Dokumentation der Filmemacherin Larysa Artiugina „Warum



wir Kriegsfreiwillige geworden sind“, der an diesem Abend im Veteranentreffpunkt gezeigt wird. Eingeladen dazu sind alle Interessierten, nicht nur die Veteranen. Es geht darum, ein Verständnis dafür zu entwickeln, warum die Freiwilligen zur Armee gegangen sind und womit sie nun klarkommen müssen. Beides ist in der Glitzerstadt Kiew, in der die Bedrohungen im Osten weit weg sind, für viele Zivilisten schwer nachzuvollziehen. Und auch den Vertriebenen aus den Kriegs-

### Die Caritas wirbt für Verständnis

Die Caritas in Kiew versucht, Verständnis zwischen diesen beiden Gruppen zu schaffen. Das Ziel der Peacebuilding-Aktivitäten ist es, die Spannungen abzubauen. Das ist ein langwieriger und mühsamer Prozess, der nicht immer erfolgreich ist. Aber die Mühe lohnt sich, kleine Erfolge sind sichtbar. Wie an diesem Abend in Kiew. Die Gäste, die gekommen sind, um die Geschichten der ehemaligen Kämpfer zu hören, setzen

Mauer am St. Michaels-Kloster im Zentrum Kiews erinnert mit Namen und Fotos an sie. Die Toten werden geehrt. Die Caritas versucht in den Versöhnungsprojekten zu erklären, dass aber auch die Zurückkehrenden positive Aufmerksamkeit erfahren müssen.

„Wir wollen die Menschen dazu bringen, die Veteranen und Vertriebenen mit ihren Schicksalen zu verstehen“, erläutert Roshnатовska. „Deswegen sind Veranstaltungen wie diese, bei denen die verschiedenen Gruppen zusammenkommen können, so



gebieten im Osten wird mit Misstrauen begegnet. Diese gesellschaftlichen Gräben versucht die Caritas Ukraine mit ihren Peacebuilding- oder Versöhnungsprojekten zu überbrücken.

„Das Land ist zweigeteilt“, sagt Jana Roshnатовska, die Projektkoordinatorin bei der Caritas Kiew. „Die Menschen haben Vorurteile. Die Einheimischen denken, dass die Vertriebenen hierher kommen und ihnen ihre Wohnungen und Arbeitsplätze wegnehmen. Von den ehemaligen Kämpfern nehmen sie an, dass sie aggressiv und schlecht wieder in die Gesellschaft zu integrieren sind. Die Vertriebenen und Veteranen merken ihrerseits, dass die Menschen sie ablehnen, weil sie keine Vorstellung vom Krieg haben.“

sich mit deren schmerzhafter Situation auseinander. „Es gibt zwei schlimme Schicksale für Soldaten“, meint Alex Marshenko, „gefangen genommen oder erschossen zu werden.“ Er hat den Krieg mit all seiner Grausamkeit erlebt, hat Verletzte und Tote gesehen. „Du überlebst, weißt aber nicht, wo deine Freunde sind, ob sie tot oder gefangen genommen worden sind.“

„Die Zahl der Selbstmorde von Menschen, die aus der Armee zurückkehren, ist heute höher als die Zahl der Verluste auf dem Schlachtfeld“, erklärt Jana Roshnатовska. Seit Beginn des Krieges 2014 sind fast 13 000 Menschen getötet worden, mehr als 4 000 davon waren ukrainische Soldaten. Und immer noch fallen täglich Menschen in den Kampfgebieten. Eine

wichtig.“ Den Veteranen bedeutet es viel, dass Menschen kommen und sich für ihr Schicksal interessieren. Das ist an diesem Abend deutlich zu spüren, und auch gegenseitig können sie sich Halt geben. Für Alex Marshenko, der die Kämpfe an der Front miterlebt hat, ist das einer der wichtigsten Gründe, an den Treffen teilzunehmen. „Für uns ist es schwer, wieder in das normale Leben zurückzukehren“, erklärt er. „Wir alle haben Freunde verloren. Einige haben Menschen getötet. Wir haben einen anderen Blick auf das Leben bekommen. Wir Veteranen verstehen einander. Wir können unsere Erfahrungen teilen. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns treffen.“ ■

> Link zum Film: <https://youtu.be/fFb3xw-3oQs>



Deutsche Caritas-Delegation beim Fach Austausch mit ukrainischen Kolleg(inn)en in Odessa (rechts: Organisatorin Christine Decker). Diese Begegnung fand in einer Unterkunft für Vertriebene statt.

© Boris Bukhman

# Caritas schafft **Begegnung**

## Wie deutsche und ukrainische Caritasmitarbeitende voneinander lernen

Seit ihrer Gründung Anfang der 1990er Jahre ist die Arbeit der Caritas Ukraine stark vom Austausch zwischen deutschen und ukrainischen Caritasmitarbeitenden geprägt. Nachdem im vergangenen Mai 13 Caritasmitarbeitende aus verschiedenen deutschen Landes- und Ortsverbänden ukrainische Caritas-Einrichtungen in Kiew und Lwiv besucht hatten, waren im November drei ukrainische Kolleginnen in deutschen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen zu Gast.

Von Stefan Teplan

„Ohne den Austausch mit unseren deutschen Kolleginnen und Kollegen wären wir in unserer Sozialarbeit noch nicht so weit, wie wir es heute sind“, erklärt Zoryana Lukavecka, Leiterin der Kinder- und Jugendhilfe der Caritas Ukraine. Sie weiß, wovon sie spricht. Dreimal ist sie in den vergangenen acht Jahren in Deutschland gewesen. „Und jedes Mal“, sagt sie, „habe ich eine Unmenge an Erfahrungen und Wissen mitgenommen,

das wir bei unserer Arbeit in der Ukraine einsetzen können.“

Auch dieses Mal ist sie nicht allein gekommen, sondern zusammen mit zwei Caritaskolleginnen aus der Kinder- und Jugendhilfe. Iryna Pukhnyak koordiniert in der Hauptstadt Kiew die mobile Kinder- und Jugendarbeit. Nataliya Tkachenko betreut von Lwiv aus zahlreiche landesweite Jugendhilfeprojekte. Darunter sind auch Projekte, die in der umkämpften Pufferzone

im Osten des Landes liegen. Dort hat die Caritas zum Beispiel sogenannte „Save Spaces“ an Schulen eingerichtet. „Sichere Räume“, in denen Kinder einen erwachsenen Ansprechpartner finden, mit dem sie über ihre Ängste und Sorgen sprechen können. „Die Kinder in der Pufferzone sind bis heute ständigem nächtlichem Beschuss ausgeliefert und müssen alle mit einer sehr schwierigen Gesamtsituation fertig werden“, berichtet Iryna Pukhnyak.



## Austausch ist keine Einbahnstraße

Gemeinsam lernen die drei Kolleginnen in den zwölf Tagen ihres Besuches verschiedene Caritaseinrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern und Baden-Württemberg kennen. Obwohl sich die Voraussetzungen in der Ukraine und in Deutschland bis heute in vielem grundlegend unterscheiden (zum Beispiel muss sich die Caritas Ukraine überwiegend aus Spenden finanzieren und bekommt nur sehr wenige Zuschüsse vom Staat), gibt es auch viele Gemeinsamkeiten, über die sie sich austauschen und gegenseitig voneinander lernen können.

Schnell zeigt sich auch diesmal, dass dieser Austausch keine Einbahnstraße ist. Viele deutsche Kolleginnen und Kollegen sind beeindruckt, wie die ukrainische Caritas mit weit beschränkteren Mitteln professionelle soziale Arbeit leistet. „Wir können auch von ihnen lernen“, sagt die Sozialpädagogin Katharina Gaigl vom Mehrgenerationenhaus Taufkirchen. „Etwa davon, wie sie mit vergleichsweise wenig Personal, aber mit Ehrenamtlichen und Multiplikatoren aus dem sozialen Umfeld so stark gemeinwesenorientiert arbeiten. So etwas müssen wir bei uns in Deutschland erst noch besser aufbauen. Wir sind viel zu sehr von der institutionellen Hilfe geprägt.“

Der Grundstein für den Austausch wurde schon mit der Gründung der Caritas Ukraine gelegt. Irene Berger war damals Beraterin von Caritas international für die Kinder- und Jugendhilfe und erinnert sich gut an ihre ersten Einsätze. „Es gab in den ehemaligen Sowjetrepubliken damals keine ausgebildeten Sozialarbeiter, denn es gab ja keine Ausbildung dafür. Diese mit aufzubauen, war Teil unserer Aufgabe.“



Brigitte Ganslmeier und Ludwig Stangl von der Caritas Landshut erklären den ukrainischen Gästen Iryna Pukhnyak und Zoryana Lukavetska, wie sie mit Babypuppen jungen Müttern einen kindgerechten Umgang vermitteln.

Wie weit seitdem die Professionalität der Caritas in der Ukraine fortgeschritten ist, stellte auch Christine Decker, Leiterin der verbandsinternen Kommunikation von Caritas international, bei einem Workshop in Kiew fest. An ihm nahmen im vergangenen Jahr Fachkräfte aus beiden Ländern teil. „Dieser Workshop fand absolut auf Augenhöhe statt“, urteilt sie. „Niemand steht inzwischen dem anderen in Sachen Kompetenz nach. Alle Teilnehmer konnten für ihren Bereich eine Fülle von Anregungen mitnehmen.“

## Demokratieverständnis in Jugendeinrichtungen

Die Caritas Ukraine ist einer der größten nichtstaatlichen Anbieter von Jugendhilfe. „Unsere Jugendprojekte“, sagt Zoryana Lukavecka, „sind gleichzeitig auch Projekte zur Förderung der Demokratie und der Zivilgesellschaft. Deshalb sind wir alle sehr davon angetan, wie das De-

mokratieverständnis und das Verständnis, dass wir alle gleich sind, hier in Deutschland verbreitet ist und schon Kindern vermittelt wird. Das war in allen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die wir besucht haben, spürbar.“

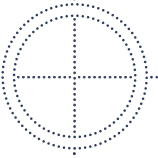
In München besuchten die Kolleginnen aus der Ukraine das Caritas-Kinderhaus St. Jakob. Es hat sogar eine eigene Verfassung, in der die Partizipationsrechte der Kinder festgeschrieben sind. „So etwas“, sagt Zoryana Lukavecka, „brauchen wir in der Ukraine auch. Es ist beeindruckend, wie durch dieses Konzept schon kleinen Kindern vermittelt wird, dass das Recht, selbst entscheiden zu dürfen, nicht nur pure Freiheit oder gar Anarchie bedeutet, sondern vor allem auch Verantwortung und Geradestehen für seine Entscheidungen.“

➤ Stefan Teplan ist Freier Mitarbeiter bei Caritas international und hat den Austausch mit den ukrainischen Kolleginnen organisiert und begleitet.

# Caritas-Standorte in der Ostukraine







Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, leistet weltweit Katastrophenhilfe und fördert soziale Projekte für Kinder, für alte und kranke sowie für behinderte Menschen. Caritas international hilft unabhängig von Religion und Nationalität und arbeitet mit mehr als 160 nationalen Caritasorganisationen weltweit zusammen.  
**[www.caritas-international.de](http://www.caritas-international.de)**